FREI

BDA 2.16

FREI

INHALT

4 Ein Wort voraus
Monica Hoffmann

6 Zur Erinnerung
Klaus Friedrich

8 „Verkünde Freiheit im ganzen Land für alle seine Bewohner“
Irene Meissner

11 Die Freiheit der Architekten, wieder gefragt
Cornelius Tafel

13 Unmögliche Inhalte – Notwendige Spontaneität
Florentina Hausknotz

18 Frei von Vorurteilen
Monica Hoffmann

21 ... in nervösen Zeiten
Klaus Friedrich

23 Sie gestatten, Eure Hoheit ...
Erwien Wachter

26 In eigener Sache

27 Brisant

30 Vom Bauen

34 Sieben Fragen an
Annemarie Bosch

36 BDA

50 Persönliches

54 Randbemerkt

56 Impressum

EIN WORT VORAUS

In der Architektur wird die spannungsreiche Einheit von frei und gebunden naturgemäß widergespiegelt und prägt seit jeher ihre Geschichte. War sie in den Anfängen eher gebunden an die Materialien, die zur Verfügung standen und bewältigt werden konnten oder gebunden an einen Gestaltungskanon, Bindungen also, die der Bauaufgabe primär inhärent sind, so ist sie heute mehr denn je gebunden: an Gesetze, an politische Vorgaben und wirtschaftliche Zwänge, die von außen an sie herangetragen und auch bedient werden. Während auf der einen Seite kontrollierende und einengende Instanzen das aktuelle architektonische Bild massenhaft prägen, werden auf der anderen Seite bautechnische und gestalterische Freiheiten in einem nahezu grenzüberschreitenden Ausmaß zur Schau gestellt. Der Bogen zwischen frei und gebunden ist zum Zerreißen gespannt. Das spiegeln die

Beiträge wider, die sich mit der Architektur in ihrem gesellschaftspolitischen Umfeld befassen.

Klaus Friedrich erinnert zunächst einmal an die französische Revolution und ihre Maxime von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit (Seite 6). Bedeutende architektonische Zeichen für die Freiheit von Kolossalstatuen bis hin zu einer kleinen Holzhütte stellt Irene Meissner vor (Seite 8). Für Cornelius Tafel steht fest, dass Bindungen den freien Architekten in seiner Kreativität herausfordern können (Seite 11). Mit Aktionen von Menschengruppen in der Stadt, die frei von Rechten sind, befasst sich Florentine Hausknotz und präsentiert am Ende Unerwartetes (Seite 13). In dem Beitrag von Monica Hoffmann geht es um Vorurteile gegenüber Architekten, von denen sie sich kaum befreien können, es sei denn, sie nutzen die aktuelle Chance im Wohnungsbau (Seite 18). An dieses Thema schließt Klaus Friedrich nahtlos an, indem er sich mit dem enormen Bedarf an Wohnraum unter sozialen Aspekten in unsicheren Zeiten befasst (Seite 21). Erwien Wachter ist so frei, einen Blick in den sich verändernden „öffentlichen Raum“ zu werfen, der mit der Vereinzelung der Menschen zu verstummen droht (Seite 23).

Eines klingt in den Beiträgen direkt oder indirekt an: damit der Spannungsbogen zwischen frei und gebunden in der Architektur nicht reißt, hilft eigentlich nur eine Besinnung auf inhärente Bindungen einer Bauaufgabe, wie Ort, Funktion, Nutzer und Angemessenheit, in deren Rahmen der gestaltende Architekt frei sein kann. Nur im Freisein zu diesem Gebundensein kann gute Architektur entstehen. Eigentlich eine Binsenweisheit.

Monica Hoffmann

FREI

ZUR ERINNERUNG

Klaus Friedrich

Liberté, Égalité, Fraternité waren die Maxime der Französischen Revolution. In Artikel 1 der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, der Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen vom 26. August 1789 heißt es: „Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren und bleiben es. Soziale Unterschiede dürfen nur im allgemeinen Nutzen begründet sein."

Es ist die erste Menschenrechtserklärung in Europa und sie beginnt im ersten Abschnitt mit dem so unverdächtigen und mächtigen Adjektiv *frei*. In ihm manifestiert sich ein Ideal der Demokratie, das bis heute fester Bestandteil einer europäischen Werteordnung ist. *Frei*

erscheint hierin neben gleich mit einem Absolutheitsanspruch, der sich bei genauerem Hinsehen jedoch bereits mit dem Verweis auf den sozialen Rahmen aufzulösen beginnt. In der Tat ist das Konzept der Freiheit nicht losgelöst von Begriffen wie Abhängigkeit, Bedingtheit und Zwang vorstellbar. Sie entstehen in der Gesellschaft automatisch aus dem Freiheitsanspruch der Anderen.

Frei in diesem Sinn kann also nur als relative Freiheit verstanden werden. Zu dieser Auffassung gelangte im Zeitalter der Aufklärung Immanuel Kant, indem er schreibt: „Eine jede Handlung ist recht, die oder nach deren Maxime die Freiheit der Willkür eines jeden mit jedermanns Freiheit nach einem allgemeinen Gesetz zusammen bestehen kann." (aus: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre)

Blickt man zurück auf die Entwicklung der politischen Systeme Westeuropas in den mehr als 200 Jahren, die seit der Französischen Revolution vergangen sind, so lässt sich ihr Wandel auch als Versuch deuten, den Grad der Freiheit des Individuums peu à peu zu vergrößern. In der Vergangenheit aber auch in der Gegenwart führt dies naturgemäß zu Konflikten, wenn dabei die Interessen der Gemeinschaft übergangen oder beschnitten werden.

Hieran könnten wir uns öfters erinnern, angesichts einer Gesellschaft, die sich zunehmend als freier Zusammenschluss unabhängiger Individuen denn als Gemeinschaft versteht.

„VERKÜNDE FREIHEIT IM GANZEN LAND FÜR ALLE SEINE BEWOHNER“

Irene Meissner

Die USA gelten als das freiheitlich demokratische Land schlechthin, denn Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität wurden bereits 1776 mit der Unabhängigkeitserklärung proklamiert und dann konstitutionell verankert. Im „Land der Freiheit“ lassen sich deswegen ganz unterschiedliche Symbole für Freiheit finden, die mitunter auch mit Architektur verknüpft sind. Im Englischen kann dabei zudem sprachlich zwischen zwei Freiheitsformen – politische Freiheit: „Liberty“ und persönliche Freiheit: „Freedom“ – unterschieden werden. In Philadelphia, der ersten Hauptstadt Amerikas, steht (heute in einem gläsernen Pavillon) die schwere gusseiserne „Liberty Bell“, die am 4. Juli 1776 erklang, als die amerikanische Unabhängigkeitserklärung verlesen und im ganzen Land Freiheit für alle seine Bewohner verkündet wurde. Sie gilt noch heute als das wichtigste amerikanische Symbol für Freiheit und Demokratie. In Washington, seit 1800 Hauptstadt und Regierungssitz der Vereinigten Staaten, krönt hingegen die sechs Meter hohe „Statue of Freedom“ die Kuppel des 1863 fertig gestellten Kapitols. Über dem Sitz des Parlaments, dem Ort der freien Rede, thront eine Freiheitsgöttin, während in New York seit 1886 die Ankommenden von der „Statue of Liberty“ im „Land der Freiheit“ begrüßt werden. Diese fast 100 Meter hohe Skulptur ist ein Geschenk des französischen an das amerikanische Volk als Symbol der Gemeinsamkeit beider Völker im Kampf für Freiheit und Demokratie. Im Mittleren Westen der USA, in St. Louis, öffnet sich seit 1968 „das Tor zur Freiheit“, der „Gateway Arch to Freedom“. Der gewaltige, 192 Meter hohe, von Eero Saarinen entworfene stählerne Bogen mit einer Aussichtsplattform erinnert an den Erwerb französischer Territorien unter Präsident Thomas Jefferson in der westlichen Mississippi-Ebene und ging in die Geschichte als ein Zeichen für die Eroberung des Westens ein. Und auf Roosevelt Island in New York befindet sich das 2012 nach einem Entwurf von Louis I. Kahn vor dem UN-Gebäude geschaffene „Four Freedoms Memorial“, das politische Freiheit versinnbildlichen soll. Es erinnert an die vier Freiheiten – Freiheit der Rede, Freiheit jeder Person, Freiheit vor Not und Freiheit vor Furcht –, die Präsident D. Roosevelt 1941 in einer vielbeachteten Rede als Grundlagen einer dauerhaften demokratischen Ordnung genannt hatte.

Ein bescheidenes, aber hoch bedeutsames Gegenstück zu diesen Kolossalstatuen und symbolträchtigen Freiheitsarchitekturen ist eine kleine 10 auf 15 Fuß messende Holzhütte mit zwei Fenstern und einer Tür am Walden Pond in Massachusetts, die in den USA als der Ort gilt, an dem das Freiheitsrecht eines jeden einzelnen Bürgers durch den Schriftsteller und Philosophen Henry D. Thoreau manifest gemacht wurde. Die im Wald gelegene und inzwischen mehrfach rekonstruierte einfache Unterkunft baute sich Thoreau im Jahr 1845 als Demonstration individueller Unabhängigkeit.

Höchster Wertmaßstab war für ihn die Freiheit, wie sie die Väter der amerikanischen Verfassung formuliert hatten: „We hold these truths to be self-evident, that all men are created free and equal.“ Am 4. Juli 1845, dem Unabhängigkeitstag der Vereinigten Staaten, bezog er die Hütte und lebte dort zwei Jahre, zwei Monate und zwei Tage. Den Hausbau, der einst 28 Dollar und 12 1/2 Cents kostete, sowie seinen Aufenthalt protokollierte er und verfasste darüber 1854 das Buch „Walden“. Die Hütte errichtete sich Thoreau als eine Demonstration des freien Lebens eines freien amerikanischen Bürgers, der das Recht hat, sich gegen jede Form von Einschränkung dieser Freiheit zur Wehr zu setzen. Deshalb weigerte er sich auch, eine Steuer zu bezahlen, da seiner Auffassung nach mit dem Geld die Sklaverei aufrechterhalten und ein Krieg gegen Mexiko finanziert wurde. Dafür musste er ins Gefängnis, wieder in Freiheit schrieb er den Aufsatz „Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat“ („Civil Disobedience“), in dem er den gewaltfreien Widerstand propagierte.

Zu Lebzeiten galt Thoreau als Sonderling mit einem ungehobelten, schroffen Umgang, aber sein Essay „Civil Disobedience“ wurde zur Bibel gewaltfreier Widerstandsbewegungen und „Walden“ zu einem Kultbuch für einfaches, sinnerfülltes Leben und Umweltbewusstsein. Mahatma Gandhi, Martin Luther King, Nelson Mandela, John Cage oder auch Frank Lloyd Wright wiesen immer wieder darauf hin, dass Thoreau einer ihrer geistigen Väter sei. In den USA ist er allgegenwärtig und fest im Bewusstsein der Bevölkerung verankert. Die Hütte am Waldensee dient dabei als architektonisches Leitbild für freiheitliches Leben.

Nach 1945 wollten die Amerikaner dann auch architektonisch etwas von ihren Freiheitsgedanken in Deutschland etablieren. Westberlin erhielt 1950 als Geschenk eine Kopie der „Liberty-Bell“, die im Turm des Schönebergers Rathauses aufgehängt wurde, und zur Interbau 1957 finanzierten die USA die von Hugh Stubbins errichtete Berliner Kongresshalle am Spreeufer, die ein „Zeichen des freien Gespräches“ darstellen sollte.

Auch in München hinterließen amerikanische Freiheitsbestrebungen architektonische Spuren: So sollte beispielsweise das 1957 von Sep Ruf nach den Plänen von SOM geschaffene amerikanische Generalkonsulat den offenen demokratischen Charakter des Bauherrn widerspiegeln. Diese Absicht ist allerdings heute nicht mehr nachzuvollziehen, denn die Auslandsvertretung des „Landes der Freiheit“ ist aus Angst vor Terroranschlägen in eine Festung verwandelt worden.

Der von Thoreau propagierte „zivile Ungehorsam“ und „gewaltfreie Aufstand“ übte nicht nur auf die amerikanische Bürgerrechtsbewegung enormen Einfluss aus, sondern war auch in Deutschland Bezugspunkt der Außerparlamentarischen Opposition (APO) der 1968er-Jahre. Die freie Ausübung von

Bürgerrechten hat spätestens seit „Stuttgart 21“ eine neue Dimension im Bewusstsein der Bevölkerung erreicht. Das umstrittene Bahnprojekt trieb über Monate die Bürger auf die Straße, ein Musterbeispiel für gelebte Demokratie zwischen politisch legitimierter Planung und der Ausübung grundrechtlich garantierter Bürgerfreiheit.

Die Kalksandsteinindustrie in Bayern:

KALKSANDSTEIN

Kalksandstein-Bauberatung Bayern GmbH

Kalksandsteinwerke gibt es in Bayern seit Ende des 19. Jahrhunderts. Die **Kalksandstein-Bauberatung Bayern GmbH v**ertritt die 12 bayerischen Kalksandsteinwerke mit den beiden Kalksandsteinmarken KS-Original und Unika Kalksandstein. Sie besteht seit 53 Jahren ununterbrochen und ist damit die älteste der vergleichbaren Beratungsgesellschaften in der Baustoffindustrie.

Die Gesellschafter sind überwiegend mittelständische Baustoffhersteller und finanzieren die Beratungsgesellschaft gemeinsam. Die Bauberatung ist somit werks- und vertriebsunabhängig.

Die Kalksandstein Bauberatung fördert durch Seminare, die häufig durch die Ingenieurekammer oder die dena als Weiterbildungen anerkannt sind, den Informationsstand von den am Bau Beteiligten. Sie berät bei allen Fragen rund ums Mauerwerk wie Planung, Detail, Statik, Brandschutz, Ausschreibung, Ausführung und bauphysikalischen Themen wie Wärme- oder Schallschutz.

Sprechen Sie uns für Ihr nächstes Bauvorhaben einfach an!

Kalksandstein-Bauberatung Bayern GmbH
Rückersdorfer Straße 18
90552 Röthenbach a. d. Pegnitz
Telefon: 0911 54073-0
Telefax: 0911 54073-10
info@ks-bayern.de
www.ks-bayern.de

Der Kalksandstein KS ORIGINAL

UNiKA® KALKSANDSTEIN

www.ks-bayern.de

DIE FREIHEIT DER ARCHITEKTEN, WIEDER GEFRAGT

Cornelius Tafel

Freiheit, wozu?

Gibt es – (außer: Gesundheit) noch einen anderen Wert, der so eindeutig positiv besetzt ist wie der der Freiheit? Selbst der Inbegriff des Positiven, das Gute, hat noch sein Pejorativ im „Gutmenschen" gefunden. Freiheit ist dagegen ein so unumstrittener Wert, dass er beispielsweise als politisches Kernthema nicht mehr taugt – die Liberalen der FDP können ein Lied davon singen, was es politisch bedeutet, wenn wenigstens in der Theorie alle Forderungen nach Freiheit erfüllt worden sind.

Und doch: für einen so positiv gesehenen Begriff wird Freiheit erstaunlich stark von Negativa bestimmt – wir definieren Freiheit zumeist als Freiheit „von" etwas, viel häufiger denn als Freiheit „zu" etwas – wir wollen frei sein von Sorgen, Kosten, Risiken – aber viel seltener benennen wir, wozu wir frei sind. Dies hat die Freiheit mit der Gesundheit gemeinsam, die sich ja auch eher als Negativum, nämlich als Abwesenheit von Krankheit, definiert, anders als die Fitness, die ja positiv fit sein „für" etwas bedeutet. Und wahrscheinlich ist genau das das Problem. Zur Fitness gibt es keine Entsprechung im Begriffsfeld Freiheit. Fitness ist mehr als die Abwesenheit von Krankheit, ist Übung, Training, Erprobung, Ausübung – mit einem Wort: Sport. Sollten wir Freiheit vielleicht auch lieber nicht nur als Abwesenheit von Einschränkungen, Hürden, Problemen sehen, sondern als Übung, Ausübung, ja: als Sport?

„Freie" Architekten?

Manche Kollegen und Kolleginnen verwenden den Titel „Freier" Architekt nur noch ironisch oder in Anführungszeichen: Gegängelt von Normen und Baurecht, eingekeilt zwischen (vielfach anonymen) Bauherren und späteren Nutzern, zwischen Bauverwaltungen, Controllern, Fachingenieuren und ausführenden Firmen haben die meisten Architekten durchaus nicht den Eindruck, einem „freien" Beruf nachzugehen. Abhängig von (oft nur scheinbaren) Sachzwängen und anderen Akteuren des Bauprozesses, sind die Architekten in vieler Hinsicht sicherlich nicht frei „von" Einschränkungen – können sie dann, im oben genannten Sinne, überhaupt noch frei „zu" etwas sein?

Sie können. Ganz einfaches Beispiel: Jeder Hochschullehrer, jeder Juror bei Preisgerichten weiß (und erwartet das auch), dass sich alle abgegebenen Arbeiten voneinander unterscheiden, manchmal soweit, dass man es kaum für möglich hält, dass sie das Ergebnis derselben Aufgabenstellung sind. So banal diese Feststellung klingt, so sehr unterscheidet das Architektur von den anderen Berufen: das Ergebnis sieht immer anders aus, je nachdem welche Architektin oder welcher Architekt

beauftragt wurde. Es gibt da offenbar Spielräume, also: Freiheit. Wer einen Architekten beauftragt, weiß, dass, allen Einschränkungen zum Trotz, das Ergebnis von der Architektenleistung bestimmt wird, auch im Negativen. Der Anspruch der Architekten, maßgeblich das Verfahren zu bestimmen, und nicht nur ein gut geöltes Rädchen im Bauablauf zu sein, ist also nicht nur berechtigt, sondern vor allem: realistisch.

Wie frei muss Architektur sein?

Eine – naheliegende – Annahme wäre aber nun falsch: Der Architekt/die Architektin müsse nur möglichst frei „von" Einschränkungen sein, dann würde sich die Freiheit im Entwurf am besten verwirklichen. Das wäre ein Irrtum: Architektur ist immer gebunden an die jeweiligen Randbedingungen, überspitzt kann man sagen: je stärker, desto besser. Scheinbar aussichtslose Situationen bringen oft die spannendsten Ergebnisse hervor. Ein Beispiel für viele: die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, deren Grundmauern bei einem Baustellenbesuch Balthasar Neumann völlig anders antraf, als von ihm geplant. Rückbau war keine Option; das Ergebnis des Weiterbaus auf der Basis einer schwierigen räumlichen und konstruktiven Ausgangslage wurde dann der mit Abstand herausragendste und komplexeste Sakralbau des Spätbarocks.

Auch Knappheit an Geld und Ressourcen sind wunderbare Inspirationsquellen, die selbst die Bauherrschaft dazu bewegen, ungewöhnliche Wege mitzugehen – die aktuelle Biennale zeigt Beispiele von Projekten, bei denen buchstäblich aus der Not Tugenden gemacht wurden. Es sind nicht die Randbedingungen an sich, die für Architekten problematisch sind, sondern der Umgang mit ihnen: Wenn die Architekten frühzeitig und auf Augenhöhe mit einbezogen werden, können Randbedingungen eine sportliche Herausforderung und kein Hindernis sein. Im Ergebnis bedeutet das: nicht weniger, sondern mehr und vor allem frühes Mitspracherecht der Architekten.

Damit nicht genug: Wenn die Architekten ihre Freiheit im oben genannten Sinne sportlich nehmen, dann sollten sie Bauaufgaben nicht nur übernehmen, sondern suchen. Und das tun sie zurzeit tatsächlich verstärkt, mit zahlreichen, oft ohne offiziellen Auftrag unternommenen Initiativen zur Bewältigung der Flüchtlingskrise in Verbindung mit öffentlichen und privaten Einrichtungen. Sie zeigen das Potential zu vernetztem und fachübergreifendem Denken, das dem Architektenberuf mit seinen sozialen, wirtschaftlichen, technischen und kulturellen Aspekten eigen und in der Flüchtlingskrise in so hohem Maße erforderlich ist. Die aktuellen Probleme Europas könnten das Comeback eines Berufsstandes bedeuten, der sich, um zu überleben, noch vor kurzem vielfach als geschmeidiger Dienstleister von Investoren und Bauwirtschaft anbot und nun wieder – ohne das diktatorische Auftreten eines Le Corbusier oder eines Frank

Lloyd Wright – Ansprüche darauf erhebt, die Gesellschaft mitzugestalten. Die Chance besteht. Dass sie genutzt wird, wäre beiden zu wünschen – den Architekten und der Gesellschaft.

UNMÖGLICHE INHALTE – NOTWENDIGE SPONTANEITÄT

Sei so frei, einzubrechen!
Florentina Hausknotz

Stadt gibt es nicht. Stadt ist spontan.
(Hausknotz 2011)

Gebrochenes Definieren: Obwohl Stadt das materielle Ausfransen von Entwürfen ist, benennen wir. Im Freiwerden erfinden sich Identitäten. Sprechen macht sprachliches Scheitern sichtbar.

Stadt ist kein in seiner Totalität beschreibbarer Umstand, Stadt passiert. Stadtmachen gibt Aussicht auf nicht geplante Konfrontation. In der Stadt als Aktion mag jede eintreffen, ihre Geschäfte erledigen, sich einmischen, wie auch immer … Stadt besteht so lange, als man sich dort aufhält, um zu … In der Stadt hat man zu tun. Ein Leben in dieser Stadt ist nicht möglich, ist unmenschlich, es braucht ergänzend private Nischen des Ruhens. Diese Stadt ist radikale Öffentlichkeit. Sie besteht als wertfreie Öffnung, die Freiheit gibt, allerdings nicht Schutz bietet.

„Das Urbane ließe sich somit als Ort definieren, an dem Konflikte Ausdruck finden." (Lefèbvre 1972, S. 186)

Das Urbane ist – Henri Lefèbvre – Struktur seiner/unserer Gegenwart. Urbanes liegt zwischen der radikalen Öffentlichkeit Stadt und dem privaten Ruhen. Fraglich muss werden, wie Konflikt sichtbar wird – der urban ist – der Privates und Öffentliches verbindet, Treffpunkte schafft. Dieser Text tritt für angreifbare Oberflächen ein.

„Eine Politik der Zivilität erfordert also Anstrengungen, um die Herrschaftsstrukturen radikal zu verändern und den Staat zu demokratisieren oder zu zivilisieren, zugleich aber auch Anstrengungen, um die Revolution, die Revolte und den Aufstand zu zivilisieren." (Balibar 2003, S. 186)

Subalternes Sprechen – im Kerker gesellschaftlicher Interpretationen

Frei sind jene, denen Struktur fehlt. Manche sind frei von Rechten, andere von Eigentum. Wenn wir im Kontext von Kreativität oder Stadt vom Freisein sprechen, meinen wir allerdings zumeist das Freisein von einschränkenden Figuren, das Freisein zur Produktion. An dieser Stelle soll Thema werden, wie Freiheitsakte von Menschengruppen aussehen können, die frei sind von Rechten. Freisein meint hier sichtbar werden, sich sprechen können. Es geht um das subalterne Sprechen, ein Sprechen, das unvorhergesehen in die Ordnung einbrechen muss, der es fremd ist.

Subalterne sind sozial, regional und, oder geographisch nicht am Ort der Macht, werden von Repräsentation nicht erfasst, „können nicht sprechen". Sie sind Eingeschlossene eines herrschenden Interpretationssystems, dem strukturellen, dem geordneten Missverständnis unterworfen.

Antonio Gramsci bedient sich des Begriffs subaltern, um notwendige Zugehörigkeit zu revolutionären Klassen aufzulösen. Intellektuelle werden zum Zement, vereinheitlichen den historischen Block, der divers ist. Das Selbstverständnis ist jenes der Subalternität, der Unmöglichkeit sich einzumischen, die Ferne zum Ort des Entscheidens. (Laclau und Mouffe 2015, S. 98 ff.)

Gayatri Chakravorty Spivak findet ihren Kritikpunkt einer europäischen politischen Praxis in der Einstellung, man möge „dem Arbeiter" die Möglichkeit zur Rede geben, und er werde selbst seine Meinung äußern. Zuerst stimmt die örtliche Verankerung nicht mehr, subaltern Lebende können nicht mehr in Fabriken aufgefunden werden, sie sind im Zentrum europäischer Gesellschaften, allerdings ebenso oft in nicht erreichbaren Räumen, verschleierten Existenzgebieten zu Hause. Subalternität kann den Umstand bezeichnen, vor einem

Gericht geladen zu sein, um wahrhaftig sich einzubringen, an diesem Ort allerdings – beispielsweise als Frau unter vermeintlich paternalistischen Verhältnissen lebend – interpretiert zu werden. Subalternität bedeutet hiermit im Moment des Sprechens, dennoch keine Aussagen tätigen zu können, mit dem tückischen Zusatz vermeintlichen Verständnisses – aufgrund von Übersetzung, eventuell sogar von Gleichsprachlichkeit, im formalen Sinne. (Spivak 2008)

An eben diesem Ort muss Inhalt warten, es gilt sichtbare Aktionen zu setzen, um einzig Protest zu spiegeln. Wird Sprechen strukturell missverstanden, bleibt lediglich der Angriff auf Material.

„Die weiße Zivilisation, die europäische Kultur haben dem Schwarzen eine existentielle Verkrümmung aufgezwungen. Wir werden an anderer Stelle zeigen, dass das, was man die schwarze Seele nennt, häufig eine Konstruktion des Weißen ist." (Fanon 1980, S. 12)

physis & nomos

„Physis würde danach streben, sich zu formen." (Castoriadis 2010, S. 265)

Physis, so argumentiert Cornelius Castoriadis, ist jenes, welches das Prinzip und den Ursprung zum Schaffen von Gesetzen in sich trägt. Physis ist die sich selbst bewegende Natur. Der Nomos ist das Gesetzt. Der Nomos soll nicht auferlegt sein, sondern Schöpfung, das selbstgegebene Gesetz. Autonomie bedeutet die Wahl eben jenes Gesetzes, welches die Institution Individuum als Teil einer freien Gesellschaft hervorzubringen vermag. Demokratie, die Möglichkeit sich selbst zu leiten, kann folglich nur passieren, wenn ihre Zirkelschlüssigkeit mitgedacht wird.

„Was angestrebt wird (die Entwicklung der Autonomie), steht in einer inneren Beziehung zu dem, womit es angestrebt wird (der Ausübung dieser Autonomie)." (Castoriadis 1990, S. 129)

Die Demokratie gibt es nicht. Autonomie bedeutet die selbstkritische Einsicht, dass Festgelegtes nicht funktioniert, dass die von uns gewählten Institutionen nicht stabil oder rund sind. Autonomie – sich selbst mit Gesetzen belegen – kann folglich nur bedeuten, eine Suche nach dem Gesetz und schlussendlich der Institution, die man ist, anzutreten. Autonomie bedeutet das Spielen mit dem Unbestimmten. Demokratie ist damit ein System, das beständig neue Institutionen schafft. In jedem Ausdruck, in jeder Einmischung wird konkret agiert, jedoch ganzheitlich Einfluss genommen.

Wir leben nun in Gesellschaften, die Teile ihrer, aus dieser Macht zu schöpfen, ausnehmen. Dieses Ausnehmen wird möglich, wenn Demokratie – der Religion gleich – in ihrem Fundament als fixiert begriffen ist, als umfassend und funktionierend gedacht wird. Diese Annahme der Perfektion muss gestört werden. Störung ist im Sprechen schwierig. Angriff passiert. Diese Störung passiert in Ag-

gression, als Gewalt gegen Menschen – was es zu verhindern gilt.

Angriff

Wie kann Architektur dem Angriff Nahrung geben? Die Architektur kann ihre Oberfläche zum Angriff darbieten. Wenn Sprache versagt, wird der Angriff unumgänglich, der Mensch als sich schöpfendes Wesen wird sein Recht fordern, die herrschenden Begriffe, Lebensformen einer Gesellschaft sprengen, wenn sie unterdrücken. Architektur trägt die Möglichkeit in sich, Bewegung im Unbestimmten zu erlauben. Sie ist im Entstehen schon ein Gespräch zwischen Denken und Tun, ist reflektierte Praxis. Eine kommende Architektur kann bewusst Materialen darbieten, die es erlauben zu zerstören. 1997 zeigt die Künstlerin Pipilotti Rist (Ever is over All) die scheinbar unmotivierte Zerschlagung von Autofenstern auf zwei übergroßen Leinwänden. Ihre Waffe? Die stabile Blume! Glas ist das bevorzugte Medium, um „Ich" zu sagen. Glas bricht und zwar geräuschvoll. Glas scheint stabil, gibt jedoch schnell auf. Man stelle sich eine Welt vor, deren Glasfassaden zum Zerschlagen einladen. Man stelle sich einen Staatsfeiertag vor, an dem zu Angriffen auf öffentliche Gebäude aufgerufen wird? Man stelle sich eine Architektur vor, die formal – im Neudenken dieser Einbrüche – in ihrer Reparatur wächst. Wäre eine Stadt vorstellbar, die zum anarchistischen Fest lädt, um darauf gemeinsam neue Formen zu schaffen? Sie ist notwendig. Das Urbane wird so zum Treffpunkt der pazifistischen aber kämpferischen „Materialist*Innen".

Literaturverzeichnis

Balibar, Etienne. 2003. Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen. Hamburg: Hamburger Edition.
Castoriadis, Cornelius. 2010. Das imaginäre Element und die menschliche Schöpfung. Ausgewählte Schriften. Bd. 3. Hessen: Edition AV.
—. 1990. Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Fanon, Frantz. 1980. Schwarze Haut, weiße Masken. Frankfurt am Main: Syndikat.
Hausknotz, Florentina. 2011. Stadt denken. Über die Praxis der Freiheit im urbanen Zeitalter. Bielefeld: transcript.
Laclau, Ernesto, und Chantal Mouffe. 2015. Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen.
Lefèbvre, Henri. 1972. Die Revolution der Städte. Berlin: List.
Spivak, Gayatri Chakravorty. 2008. Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia + Kant.

Delfin Lagune Tiergarten Nürnberg
Entwurf: Haushoch Architekten, Nürnberg

Inspiration

Einen Hauch unerwartet, einen Schritt weiter in Richtung Horizont, einen Gedanken eingefangen und umgekehrt ein Bild gezeichnet, das noch nie gesehen war. Raum beseelt, Auge erfreut, geplant, gebaut und vollendet.

www.knauf.de

KNAUF

FREI VON VORURTEILEN

Monica Hoffmann

Gut finden wir sie nicht, doch haben wir alle welche. Ja, wir werden mit Vorurteilen groß. Schon längst bevor wir sie selbst hinterfragen können, übernehmen wir sie aus unserem sozialen Umfeld. Und da unsere persönliche Informationsverarbeitung begrenzt ist und das Gesellschaftsgeflecht immer komplexer wird, übernehmen wir auch später gerne das, was andere so behaupten. Zum Beispiel das negative Vorurteil, die Deutsche Bahn sei immer unpünktlich, was uns im Idealfall allerdings nützlich sein kann, indem wir von vornherein mehr Zeit einplanen. Es gibt auch Marken, wie VW, die über viele Jahrzehnte ein positives Vorurteil aufgebaut haben, das von Generation zu Generation weitergetragen wurde: ein solides Unternehmen mit soliden Fahrzeugen zu sein. Bis ein unsäglicher Skandal dieses positive Image von heute auf morgen zerstörte.

Ich vermute, positive Vorurteile werden schneller zerstört als negative. Denn unter letzteren leidet die Architektenschaft in Deutschland seit den 1970er-Jahren. Die Ursache liegt in dem Bauboom nach dem Zweiten Weltkrieg. Endlich konnte die seit Anfang des 20. Jahrhunderts von einigen wenigen Architekten propagierte architektonische Utopie einer besseren Welt in riesigen Ausmaßen verwirklicht werden: autogerechte Städte, getrennt nach Wohnen und Arbeiten, der gefeierte Baustoff Beton, der das so schnell und preiswert ermöglichte. Doch als dann alle eine Wohnung hatten, folgte das böse Erwachen auf dem Fuß. Schmerzlich vermisst wurde städtische Lebensqualität und für diesen Verlust der Einfachheit halber die Architektenschaft pauschal verantwortlich gemacht.

Vom Verhalten einzelner Architekten wurde und wird immer noch auf alle Individuen dieser Gruppe geschlossen. Das nennt man „Übergeneralisierung". Die Vorurteile: sie planen an den Bedürfnissen der Menschen vorbei, sie wollen sich nur selbst ein Denkmal setzen, halten Termine und Kosten sowieso nie ein, nur Betuchte können sich einen Architekten leisten, außerdem folgen sie nur ihrem eigenen Geschmack mit ihren coolen, glatten Kisten, nehmen den Bauherren mit seinen Wünschen nicht ernst. Dazu passt ein Satz von Günter Behnisch: „Wenn jemand Gemütlichkeit braucht, soll er sich doch eine Katze anschaffen." Alles zur Genüge bekannt. Das sind nur einige der Vorurteile, mit denen Architekten und deren Standesvertretungen zu tun haben. Die Elbphilharmonie, der Flughafen Berlin, aktuell das Berliner Schloss sind Projekte, die natürlich in dieselbe Kerbe schlagen. Von solchen Einzelerscheinungen, die von den Medien ausgeschlachtet werden, wird dann unzulässig auf alle Architekten geschlossen.

Die Folgen: In den Städten herrschen die Investoren, auf dem Land boomen die Fertighäuser (da sieht man, was man kriegt, und der Fertighausbauer erfüllt gerne individuelle Wünsche). Oder da ist der Planfertiger, der nach Wunsch der Bauherren die Pläne zeich-

net, die irgendein Architekt dann nur noch unterzeichnet. Das ist schlimm. Kleinstädte und Dörfer fransen an den Rändern hässlich aus, wozu auch die Gewerbegebiete mit den Fertighallen ihren Beitrag leisten.

Genauso schlimm ist allerdings, wenn Architekten nach einem Wettbewerbssieg allzu willfährig ihre Pläne nach den Vorstellungen des Gemeinderats abändern, anstatt ihren Entwurf in Gesprächen zu erläutern und zu verteidigen, auch wenn das mühsam sein mag. Denn noch ist Kreativität eine der anerkannten Stärken von Architekten, die nicht vertan werden sollte.

Am schlimmsten aber ist: Das Ganze ist ein Teufelskreis, der so gut wie nicht zu durchbrechen ist. Mit rationalen Argumenten ist Vorurteilen nicht beizukommen, da sie ja auch nicht rational entstanden sind. Vernunft hilft da gar nicht weiter. Ausnahmen, die es selbstverständlich gibt, bestätigen nur die Regel. Und die halten sich hartnäckig, denn der letzte Beweis fehlt immer: es wird stets Architekten geben, die ein oder mehrere Vorurteile bedienen. Und so lange ich keinen Schaden nehme mit meinem Vorurteil, gibt es keinen Grund es aufzugeben.

Architektenkammern und -verbände wissen darum. Deswegen gibt es Aktionen wie die „Architektouren“ der Kammern oder die „Architekturwoche“ des BDA Bayern. Verfolgt wird das Ziel, mit einer breiten Öffentlichkeit über Architektur zu kommunizieren und Interesse an der Baukultur zu wecken. Auch viele einzelne Architekten strengen sich an, mit ihren Ideen und Bauten bekannt zu werden: auf ihren Internetseiten, über Pressearbeit, auf Messen, Konferenzen, Seminaren etc. Ob alle diese Aktivitäten den Ruf der Architekten verbessern, ist kaum zu messen. Ich habe da meine Zweifel, befürchte eher, dass manche Aktionen das Bauen in noch weitere Ferne vom Alltag der Menschen rücken, da die Kommunikation zu einseitig ist. Die Vorurteilsforschung hat erkannt, dass Kontakt ohne Interaktion Vorurteile sogar verschlimmern kann. Höchste Priorität zum Abbau von Vorurteilen messen die Forscher im Rahmen von Interaktionen der Verfolgung gemeinsamer Ziele bei und dies unter gleichberechtigten Partnern.

Keine schlechten Voraussetzungen für Architekten, falls sie erstens bereit sind, auch ihre Vorurteile gegenüber der breiten Öffentlichkeit abzubauen (keine Ahnung von Architektur, keine Ahnung von der Komplexität der Planungsprozesse, keine Ahnung von großen Zusammenhängen), sich zweitens von ihrem Sein als Einzelkämpfer endgültig zu verabschieden und noch viel mehr als bisher mit anderen Professionen, wie Ethnologen, bildenden Künstlern, Soziologen, Biologen etc. Allianzen einzugehen. Und falls sie drittens bereit sind, die politischen Zeichen der Zeit zu erkennen und aktiv zu nutzen. Aktuell haben sie die einmalige Chance, sich auf dem Gebiet des Wohnungsbaus zu profilieren und zu beweisen, dass sie es heute besser wissen und anders machen. Nicht als „Weltgestalter“ auftreten, sondern als Vermittler, als Helfer und als kreative

Köpfe bei der Lösung des akuten Wohnungsproblems, um eintönige, abschreckende und billigste Standardbauten zu verhindern. Weltweit gibt es Initiativen in diese Richtung. Mit der Veranstaltung „Flucht nach Vorne" im März dieses Jahres haben auch der BDA Bayern und die Bundesstiftung Baukultur ein Zeichen gesetzt. Ich kann nur hoffen, dass bald Taten im Sinne einer konstruktiven Interaktion folgen werden. Um sie zum Erfolg zu führen, sollte sich die Architektenschaft auch überlegen, welcher Begriffe sie sich zukünftig bedienen will, damit sie verstanden und so das Vertrauen in sie wieder gestärkt wird. Aber das ist ein anderes Thema.

… IN NERVÖSEN ZEITEN

Klaus Friedrich

Wir leben in einer Phase der Unsicherheit und des Umbruchs: die Bereitschaft zu politischem Extremismus steigt ebenso wie die Empfänglichkeit für religiös motivierten Fanatismus. Neue Gräben werden quer durch Europa gezogen und Zäune im grenzenlosen Schengen-Raum euphemistisch als „bauliche Maßnahme“ deklariert. Manifestiert sich darin eine reelle Existenzsorge oder eher gesellschaftliche Ohnmacht? Oder die Angst, mit der rasanten Veränderung nicht Schritt halten zu können, ähnlich wie sie beim Aufbruch in die Moderne, am Beginn des 20. Jahrhunderts auftrat?

Im Schatten der Industrialisierung entwickelten die Bewohner dicht bevölkerter Städte Symptome nervöser Erschöpfung, die als Neurasthenie bezeichnet wurde. Ein Phänomen, das sich heute in medizinischen Diagnosen wie Burn-Out oder ADHS wiederfindet. Eine Krankheit der Zeit, die sowohl die sogenannten Einheimischen wie die neu Angekommenen betrifft. Die Zerrissenheit und Radikalisierung unserer Gegenwart scheint der Zeit um 1900 bis 1930 gar nicht so fern zu sein. Aus der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ vom Oktober 1918: „Das Ausländertum nimmt derzeit eine solche Ausdehnung an, dass man bald nicht weiß, ob man daheim Ausländer oder Inländer ist.“ Die Städte wachsen durch starken Zuzug in sich beschleunigendem Tempo, der Kulturkampf wird global und rasant über neue und alte Medien ausgetragen. Während das Anwachsen der Städte auf dem europäischen Kontinent noch planendes Handeln gestattet, vollzieht sich der Wandel zu Megacities in Asien, Lateinamerika und Afrika in atemberaubender Geschwindigkeit.

Es sind Zeiten, in der die dramatisch steigende soziale Kluft, die dauerhafte Unterbringung und Integration von Flüchtlingen bei der gleichzeitig spürbaren Verteuerung des Wohnens hohe Anforderungen an Politik und Architektur stellen. Die Architektur kann dabei eine entscheidende Rolle spielen, um politische und soziale Integrationsprozesse in einer Zeit der extremen Umbrüche zu unterstützen. Selbst wenn das Betätigungsfeld von Architekten nicht primär im politischen Diskurs liegt, haben wir als Bürger und als Fachleute die Verantwortung, uns angesichts von Fehlentwicklungen einzubringen. Was sind die Auswirkungen unserer Arbeit auf jene, die in Notunterkünften oder staatlich geförderten Mietskasernen wohnen? Wir Planer sind aufgerufen, die Menschen wieder in den Fokus der Betrachtung zu rücken. Wir müssen diese Frage nicht nur aus städtebaulicher und architektonischer, sondern auch gesellschaftlicher Sicht beleuchten, also stärker interdisziplinär in Bereichen der Soziologie und Kulturtheorie denken.

Eine Hauptdomäne architektonischen Schaffens ist der Wohnungsbau, ein Bereich, der alle Menschen betrifft. Hier erschöpft sich unsere bisherige Strategie darin, Wohnraum nach besten Bemühungen gemäß den Vorgaben des Auftraggebers zu planen, zu

bauen oder sich in Wettbewerben mit innovativen Konzepten hervorzutun. Welcher gesellschaftliche Nutzen entsteht, wenn durch gleichbleibende Vorgaben vorrangig ein Segment des Wohnungsmarkts bedient wird, nämlich jenes, das sich mit der besten Marge verkaufen lässt? Es sind die Gesetze des Marktes, sagen wir uns, um unser Gewissen zu beruhigen. Die Regeln haben wir nicht erfunden, also können wir nichts tun. Wir bemerken, dass zur Sanierung von öffentlichen Haushalten städtische und staatliche Grundstücke immer wieder meistbietend an Investoren verkauft werden. Kann die öffentliche Hand so die Herstellung von bezahlbarem Mietwohnraum im erforderlichen Ausmaß gewährleisten? Auch hier reicht die Position kaum über ein achselzuckendes Bedauern hinaus. Wer sich den Kauf des Eigenheims nicht leisten kann, hat eben Pech gehabt. Oft bildet die Architektur die gesellschaftliche Struktur einfach nur kommentarlos ab. Dem steigenden Anspruch an Individualisierung und Privatisierung des Wohnens entspricht die steigende Entsolidarisierung der Gesellschaft. Doch es geht anders.

Noch bevor abzusehen war, dass eine große Zahl an Bürgerkriegsflüchtlingen sich auf dem Weg nach Deutschland befinden würde, hat Markus Allmann in Zusammenarbeit mit XELLA 2014/15 einen Studentenwettbewerb für ein Zentrum für Migration in Stuttgart ausgelobt. Neu an der Aufgabenstellung war, dass es offensichtlich nicht um die Entwicklung des ästhetisch und funktional ansprechendsten Beitrags für eine Bauaufgabe ging. In Wien hat Alexander Hagner mit dem Büro Gaupenraub am Beispiel des Projekts VinziRast gezeigt, welchen sozialen Beitrag Architektur in Verbindung mit einem außergewöhnlichen Bewohner- und Betriebskonzept leisten kann. Im Zentrum der Stadt teilen sich in einem Haus ehemalige Obdachlose mit Studierenden Wohnappartements. Eine im Erdgeschoß betriebene Gaststätte schafft Möglichkeiten der Begegnung für beide Welten: die Innenwelt der Bewohner und die Stadtgesellschaft.

Magdas Hotel am Wiener Prater leistet einen vergleichbaren Beitrag. Es entstand aus einem ehemaligen Pflegeheim, das sich nun in der Trägerschaft der Caritas befindet und hauptsächlich von Flüchtlingen und Menschen geleitet wird, die im normalen Arbeitsleben sonst ihren Platz noch nicht gefunden hätten. Bekannt und beliebt ist es auch bei älteren Reisenden aus allen Teilen Europas. In München fragt man sich, warum so ein Konzept nicht beim ehemaligen OSRAM Haus denkbar ist, um es zu erhalten – es wird voraussichtlich nach Beendigung der Nutzung als Flüchtlingsunterkunft abgerissen und durch eine Wohnbebauung mit Lärmschutzwänden von Ortner & Ortner ersetzt. Wie schade! Und zum Trost, es ist die wirtschaftlichste Lösung.

Dies ist ein Weckruf, aus dem Gestaltungskokon auszuschlüpfen und die Architektur um die Dimension des Sozialen zu erweitern. Ähnlich wie es der diesjährige deutsche Beitrag zur Biennale versucht, indem er sich des Themas der Architektur für Notunterkünfte annimmt.

SIE GESTATTEN, EURE HOHEIT …

Erwien Wachter

Man zeigt sich und will gesehen werden, und das in aller Form und allem Anstand – in aller Höflichkeit. Nicht nur in der Familie, bei Empfängen, in geschlossenen Gesellschaften, nein, auch in der Öffentlichkeit. Da eben, wo man sich sieht, sich kennt oder sie gerne kennen würde: die Bedeutenden, die Geschätzten, die Feinen, die Reichen, die Schönen, die Klugen und die man sehr gerne sieht, die Freunde auch.

Flanieren auf den Boulevards, in den Parks, kurzum überall da, wo man sie antreffen kann, dort wo die Menschen die Szene dominieren, die Herrschaften glänzen, wo alle Schichten der Gesellschaft ihren Raum haben, ihre Bühne, wo man sich Respekt, Ehrerbietung und Wertschätzung zeigt, wo das Höfliche keine Floskel, sondern selbstverständliches gesellschaftliches Vokabular ist. Sogar manchem wert ist, das entsprechende Gesellschaftsbild zu beschreiben oder darzustellen. Selbst ihre Exzesse, ganz ohne Scheu. Wie sie sein sollten, die Menschen seiner Zeit, „edel, hilfreich und gut“ so wünscht es einst Goethe in seinen Reimen, von „gutem Mut“ statt Übermut seine Devise, mehr Sein als Schein sein Anspruch an die Gesellschaft. Und Schein ist natürlich dennoch manches – schon immer. Dagegen verurteilt er eine zeittypische körperliche Verhaltensform – den „Bückling“, eine Art höflicher Verbeugung, den er als unnatürlich abtut, als Relikt eines anachronistischen höfischen Verhaltenskanons, als Diskrepanz zu den üblichen schicklichen bürgerlichen Umgangsformen. Aber, das war alles einst.

Die Filmemacherei der 1950er- und 1960er-Jahre, die insbesondere einen Blick in die bessere Gesellschaft wirft, die beispielsweise das Höfische der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in Liebesgeschichten und Historiendramen wiederbelebt, die schmucke Uniformen der Kaiser, Herzöge, Fürsten und die wallende Gewänder der entsprechenden Damen vor unserem geistigen Auge entfaltet, in ihren Schlössern und Palästen, in ihren Gärten, in den öffentlichen Parks und auf den Flaniermeilen, dazwischen die bürgerlich Honorigen adäquat fein gemacht und maßgeschneidert, aufgepeppt mit noblen Accessoires, dazu zeigen sie nahezu unentbehrlich die Begegnungen mit ihren willfährigen Untertanen, die ihren angemessenen – hier metaphorisch verwendet – „Bückling“ machen.

Aber schon in diesen Jahren, den 1960ern also, begann sein wie auch für manch anderes Gehabe unrühmliches Ende und alles fand sich, wie sollte es im Wandel der Zeit anders sein, im Müll des Gestrigen wieder. Nicht anders ergeht es dem der Epoche zugehörigen und so gepriesenen öffentlichen „Schauplatz“, der in einem inszenierten „öffentlichen Raum“ sozusagen von einer Bühne der Menschen, der Bürger, der Gesellschaft stetig zu einer Eventplattform mutiert und

ungehemmt von einem obsessiven Kommerzwesen bespielt wird. In diesen Prozess wie selbstverständlich das Ende der Höflichkeit mit hineinzupacken, wäre wohl verfrüht, obwohl sich diese zunehmend als anachronistisch, übertrieben und merkwürdig restriktiv ausweist und bestenfalls noch Heiterkeit auslösen kann. „Das tut man nicht“, klingt dabei als Formel umgangssprachlicher Reminiszenz mit einem unerwünscht erhobenen Zeigefinger an – aber Höflichkeit, die brauchen wir doch wirklich nicht mehr! Ist Ego Trumpf, siegen Ellbogigkeit und Ignoranz?

Zurückblicken ist sicher fatal. Schon wieder vom Gestern schwärmen – von der guten alten Zeit? Nein, das nicht. So gut war sie doch auch nicht. Aber das Heute kritisch anschauen und den Spiegel der Geschichte danebenhalten, das wird doch noch erlaubt sein. Zumindest bin ich so frei, das zu tun. Und es ist dabei nicht unbedingt nötig, sich in allzu schwindelnde Höhen des abstrakten Denkens hinaufzuwagen, um zu durchschauen, dass der Ausdruck des Ureigenen um uns auch heute immer noch wie anno dazumal, wenn auch der Zeit gemäß angepasst, vorwiegend in gängigen und vorgeprägten Rede- und mehr noch Verhaltensmustern gefunden werden kann – auch jenseits von entfalteter Individualität. Was sich hier zeigt, ist mithin gar nichts Authentisches, sondern eher eine sich verfestigende, zur Uninformiertheit neigende Verschlüsselung des „Authentischen“. Etabliert hat sich ein regelrechter Spontaneitätskult, der geradewegs von innen oder gängig „aus dem Bauch“ herauskommt, der sozusagen als Quell der Wahrheit fungiert. So zumindest die verbreitete Meinung. Im Spontanen wächst angeblich unsere neue Kultur, deren Ausdruck in einer Eruption des Bauchgefühls den öffentlichen und sogar den privaten Raum tsunamigleich überspült. Ist der „authentische“ Mensch in und um uns? Wir treffen ihn oder zumindest seinen Klon überall dort, wo wir uns bewegen oder aufhalten, wir werden von seiner ungehemmt präsenten Lautstärke und seiner so veräußerten Privatheit ebenso okkupiert, wie von seiner absenten Anwesenheit. Als monologisch parlierenden Automaten auf den Straßen und Plätzen, in den Parks und Grünzonen, in den U- oder S-Bahnen, im Intercity oder im Wartebereich der Flughäfen und sogar an den Tischen der Restaurants oder der Bergidylle von Almen und Gipfeln können wir ihn beobachten. In seiner exhibitionistischen Hervorkehrung des Inneren spiegelt sich zudem ein narzisstisches Begehren, wie es smartphonequälende Zeitgenossen in all den genannten Zonen bühnenreif vortragen, und damit ihr Selbstdarstellungsbedürfnis nicht selten regelrecht ins Obsessionelle steigern. Alles öffentlich? Alles Ich, oder was?

Was wundert es? Die Gesellschaft fordert heute die Ausbildung einer sogenannten freien Entfaltung der Persönlichkeit, sei es auch nur, um diese fit dafür zu machen, der Konkurrenz am Markt erfolgreich widerstehen zu können. Aber, fusioniert die so programmierte Persönlichkeit nicht gleichzeitig mit der Unterwerfung unter die Botmäßigkeit institutionalisierter Normen? Ein Konflikt etwa?

Schauen wir genauer hin, dann zeigt sich kein Ansatz für eine Differenz, sondern wir erkennen eine funktionale und widerspruchsfreie Verknüpfung, die schließlich gewollt Genormtes zum Vorschein bringt. Dieses naturgemäß negierte Konstrukt wird zur Normalität und mithin als gesellschaftsbildender Motor äußerst wirkungsvoll eingesetzt. So gesehen kann es auch nicht verwundern, dass der uniformierenden gesellschaftlichen Zwangsjacke nicht gerade die respektvollste Behandlung widerfährt. Wohin also ist nun das „Eigene" oder auch das „Eigentliche" entschwunden? Und was bedeutet dessen Reduktion für den sozialen Umgang? Wird das neue Selbst …

… oder bedeutet unhöflich sein wahrhaftig sein? Wird infolgedessen jegliches offensichtlich tradierte Handeln als distanzierte Steifheit oder gar als Heuchelei denunziert? Oder umgekehrt, die gröbste Rücksichtslosigkeit mit dem Label der Ehrlichkeit geschmückt und vor Kritik geschützt? Kann diese Negation der Konvention ein Selbstbewusstsein entwickeln, das offen lässt, ob oder wogegen eigentlich revoltiert werden soll? Ulrich Beck beschreibt schon 1986 in seinem Buch „Risikogesellschaft" diese so geartete „Individualisierung", wobei er darauf hinweist, dass „Individualisierung" als ein „historisch widersprüchlicher Prozeß der Vergesellschaftung" verstanden werden muss. In diesem und im Zusammenhang mit Höflichkeit macht Beck „Ansätze einer neuen Ethik" aus, einer Ethik, die „auf dem Prinzip der Pflichten gegenüber sich selbst beruht". Es bleibt also kaum noch ein Ort, gleichgültig ob öffentlich oder privat, der nicht als Bühne für „exzessive personality shows" herhalten könne. Bewusst oder unbewusst wird scheinbar jede Höflichkeitsregel als Aufforderung zu einer gewaltsamen Verbiegung missverstanden.

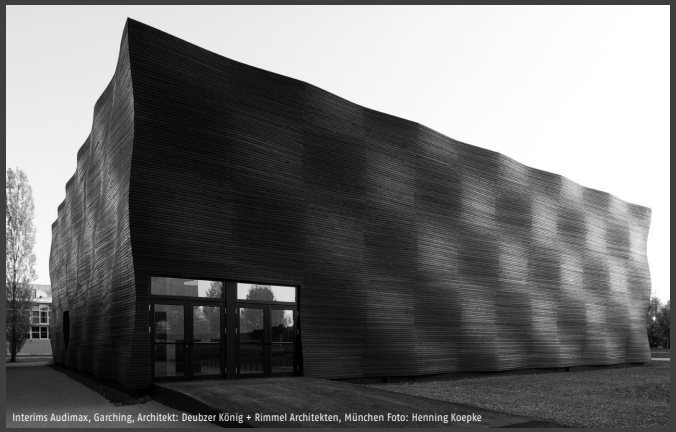
Dass dieses Missverständnis alle Lebensbereiche, sogar alle Formen der Kultur, aber vor allem die Sprache betrifft, wirft die Frage auf, wie denn eine Verständigung auf diesen Ebenen stattfinden soll. Dass es so etwas wie Individualität gibt, ist nicht in Frage zu stellen, nur darf bezweifelt werden, ob unsere Kommunikationsformen noch zu jener gewünschten Verständigung führen können, die einer drohenden Vereinzelung in einem noch so „öffentlichen Raum" entgegenzuwirken in der Lage ist.

Ich bin so frei, diese Erscheinung, die den öffentlichen Raum weitgehend okkupiert, als Anmaßung zu bezeichnen, mehr noch in ihrer gelegentlichen Penetranz als Chuzpe, und das ist mehr als eine Vermutung. An dieser Stelle versagen die Leser dem Verfasser vielleicht endgültig die mögliche bisherige Zustimmung, die mitnichten auf einen Kultur- oder Werteverfall verweist. Aber wie geht es ihm – dem Leser – in diesem neuen „öffentlichen Raum", in dem willige Akteure mehr von verfügbaren Techniken beansprucht werden, als von dessen im besten Sinne förderlicher Anregung. Habe die Ehre.

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 3.16 befassen sich mit dem Thema „wert“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 16. August 2016


Interims Audimax, Garching, Architekt: Deubzer König + Rimmel Architekten, München Foto: Henning Koepke

Haus des Verbandes Südwestmetall, Heilbronn
Architekt: Dominik Dreiner, Gaggenau, Foto: Johannes Marburg, Genf

Dachausbau, Lakonis Architekten, Wien © Hertha Hurnaus

Bessere Ergebnisse bei geringerem Aufwand.

ARCHICAD gehört in jedes Planungsbüro. Umsteigen ist denkbar einfach!

GRAPHISOFT.DE

OPEN BIM™

GRAPHISOFT®

DEN WALD VOR LAUTER BÄUMEN ...

Erwien Wachter

Es fällt schwer zu glauben, dass man manchen Dingen gegenüber blind ist, auch wenn sie ihrem Wesen nach eine unverzichtbare und wichtige Rolle spielen. Dinge, die man zwar sieht, ihnen aber gerade nicht die gebührende Bedeutung zumisst, da anderen Dingen, die eventuell aktuell gewärtig sind, die volle Konzentration gehört. Das birgt die Gefahr in sich, nur unwesentliche Rahmenbedingungen zu fokussieren und so einen Bedeutungsverlust der ursprünglichen und aus Überzeugung eingeschworenen Zielsetzung zu riskieren. Konkret: Von Architektur wird viel gesprochen, von Baukunst ohnehin nicht mehr, von Baukultur als Verantwortung schon eher,

aber am meisten wird von den Rahmenbedingungen gesprochen, deren politische Vorgaben geprägt von ökonomischen Kriterien ein Korsett aus Regelwerken und Verordnungen zunehmend fester um das architektonische Leistungsbild zurren. Es ist etwas im Argen, wenn das wesentliche Potential der kreativen Kraft der Architektenschaft im Gewirr eines immer dichter werdenden Netzes von Vorgaben und Nachweiserfordernissen sich nur noch als Zaghaftigkeit oder Exzess wiederfinden. Woran kann diese Entwicklung liegen?

Auffällig ist, dass einst Begriffe wie Baukunst oder Werk als wesentliche Teile des kulturellen Ausdrucks einer Gesellschaft Bestand hatten. Heute wird mehr von Dienstleistung und Architektur gesprochen. Kultur wird auf die schönen und die darstellenden Künste reduziert, die zudem als Konsumgut für eine elitäre Bildungsgesellschaft vermarktet werden. Verloren ist offensichtlich eine historische Perspektive, die Gesellschaften jeweils nach ihrer gesamtkulturellen Leistung ortet, in der Kultur präziser als ein lediglich abstrakter Begriff festzumachen ist: Kultur ist der Ausdruck der Gesamtheit einer komplexen kreativen Leistung einer Gesellschaft in ihrer Zeit. Darunter einen nivellierten Querschnitt einzelner kultureller Leistungen, wie die der schönen oder der darstellenden Künste oder auch die der Baukunst zu verstehen, würde weder die Gesamtheit der komplexen Kulturleistungen noch deren Verquickung untereinander und mit allen anderen Erscheinungen wie gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und politischen Entwicklungen abbilden. So ist beispielsweise Demokratie als gesellschaftliches Projekt Ausdruck einer und insbesondere unserer Kultur, in der ihre egalitären Gemeinschaften autonom sich so entwickeln, dass sie sich selbst Normen und Ziele zu geben befähigt sind und damit einem lebendigen und stetig sich verändernden Prozess den Weg bereiten können. Dies betrifft in hohem Maße auch die Architektur und schließlich den Lebensraum insgesamt. Soweit zum Grundsätzlichen.

An dieser Stelle sei es erlaubt, die Baukultur und insbesondere die Baukunst beispielhaft herauszugreifen, und hierzu die Satzungsziele des BDA aufzurufen. Sind sie nicht passgenau in den Rahmen der kulturellen Aufgabe der Baukunst, auch der Architektur einzufügen? Aber können sie, obwohl umfassend beschrieben, den Anspruch immer noch umfänglich erfüllen, den eine weitsichtige, demokratische und solidarische Gesellschaft erwartet? Wie steht es um den Kern der Satzungsziele, den zahlreiche Schichten umhüllen, und wie weit reicht die Substanz ihrer Formulierungen, um den Kern mit einem wirksamen Füllstoff für einen Fortbestand in die Zukunft zu speisen? Sind die Triebkräfte der Verantwortung für die Qualität des Planens und Bauens gegenüber Gesellschaft und Umwelt noch stark genug? Ist die kritische Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit noch überzeugend genug? Sind die Förderung der Forschung und des Experimentierens zukunftsweisend? Hat die objektive Ermittlung der besten Lösung im freien geistigen Wettbewerb immer noch die notwendige Priorität und die erforderliche

Glaubwürdigkeit in ihren Ergebnissen? Und sind schließlich die sich wandelnden Anforderungen und der damit notwendige Wandel im Berufsbild noch so weitsichtig im Fokus, dass die darauf bezogene Aus- und Weiterbildung adäquat befördert werden kann? Ja, selbstverständlich wird rasch und vielleicht auch ungehalten zu hören sein. Der sichere Boden der Überzeugung verhindert oftmals jeglichen Zweifel.

Nachvollziehbar, ja. Und dennoch kommt man heute nicht umhin, in weiterer Sicht festzustellen, dass nicht nur, wie wir wissen, die Demokratie, sondern auch die Bildung und damit die Entwicklung aller kulturellen Leistungen in unserer Gesellschaft lahmen. Als Ursache lässt sich in allen Bereichen eine moralische Entkernung ausmachen, in deren Folge eine Konkurrenzgesellschaft die gesunde Basis demokratischer Gesellschaften zerstört und damit die Möglichkeit zur Bildung individueller Gewohnheitsmuster und gemeinschaftsbildender Zielvorstellungen. Auch die Chance, demokratische Projekte und Institutionen, man denke hier an Bildungsstätten, ebenso an Verbände und Kammern, mit individuell geprägten Leben zu füllen, ist damit weitgehend vertan. Betroffen sind zudem die kognitiven und emotionalen Fähigkeiten von Einzelnen, sich in die Perspektive Anderer hineinzuversetzen. Es bedarf eines Perspektivenwechsels, der es erlaubt, mit Anderen Normen und Ziele zu setzen und neue Gemeinschaften zu bilden. Dazu gehört auch die Anerkennung fremder Lebensentwürfe, die nicht den eigenen Vorstellungen und dem eigenen Fachdenken folgen. Denn nur aufgrund solcher Anerkennung können aus einander fremden Lebensvorstellungen und fremden Werterkenntnissen neue gesellschaftliche Projekte entstehen und auf Vertrauen basierende Kooperationen eingegangen werden. Und schließlich gedeihen darauf im besten Sinne der Wille und die Kreativität, gemeinschaftliche Ziele zu entwickeln, die nicht nur kurzfristigen Interessen der jeweils agierenden Einzelnen folgen.

Dass das herrschende Streben nach individueller Nutzenmaximierung und Durchsetzungsfähigkeit in Konkurrenzen keine weitere Rechtfertigung verlangt, begünstigt einen narzisstischen Persönlichkeitstyp, der nur eine verminderte Fähigkeit zur Empathie und Vertrauensbildung besitzt. Auf der Ebene der Gemeinschaften resultiert daraus eine Entsolidarisierung, die es weitgehend unmöglich macht, generationsübergreifende und zukunftsweisende Projekte zu verfolgen. Demokratie als soziales Projekt verschwindet. Selbst Bildung wird zu einer streng individuellen Investition in möglichst günstige Ausgangsbedingungen im allgemeinen Konkurrenzkampf.

Also – am besten weg mit den blinden Flecken, auch wenn es in gewisser Weise schmerzt, das Wohlgefühl in der Selbstüberzeugung zu verlassen. Ein Baum macht noch keinen Wald, aber viele Bäume machen den Wald nicht nur schön, sondern wieder zu einem allgemein anerkannten Wert.

UNTER DER BETTDECKE DER POLITIK

Ulrich Karl Pfannschmidt

Auch in Würzburg plustern sich die Häuser auf und panzern sich gegen Kälte und Hitze. Was schlank und elegant erfreute, sieht über Nacht plump und hässlich aus. Der Wunsch, Energie zu sparen, treibt sie in die Breite. Wer verstehen will, warum sich Dinge in eine garstige Richtung verändern, muss gelegentlich der Politik die Bettdecke heben. Dort im Dunklen vollzieht sich nicht selten Anrüchiges. Was das Bauwesen angeht, west hier jedenfalls nichts Erbauliches.

Für den ersten Blick ein Zitat von Dietmar Steiner: „Wir sind heute konfrontiert mit einer von der Bauindustrie getriebenen und

von der Politik ahnungslos und willfährig vollzogenen Entwicklung zu einer gewaltigen technologischen Aufrüstung von Bauwerken, begleitet von Experten der Haustechnik, die mit Simulationen und Zertifizierungen die erfolgreiche Bewältigung des Klimawandels bestätigen. Aber tatsächlich werden die versprochenen Erfolge im wirklichen Leben niemals erzielt. Und auf einmal steht die ganze Entwicklung der Moderne, die letzten hundert Jahre der Architektur zur Diskussion und zur Disposition. Die Aufgabe und Forderung heute besteht darin, nachhaltige und einfache Technologien des Bauwesens zu verwenden. Das jahrhundertealte historische Wissen der Architektur gilt es wieder zu aktivieren." Dietmar Steiner, Leiter des Architekturzentrums Wien, als Österreichischer Kommissar der Architekturbiennale 2002 in Venedig, als Juror angesehener internationaler Preise weiß, wovon er spricht.

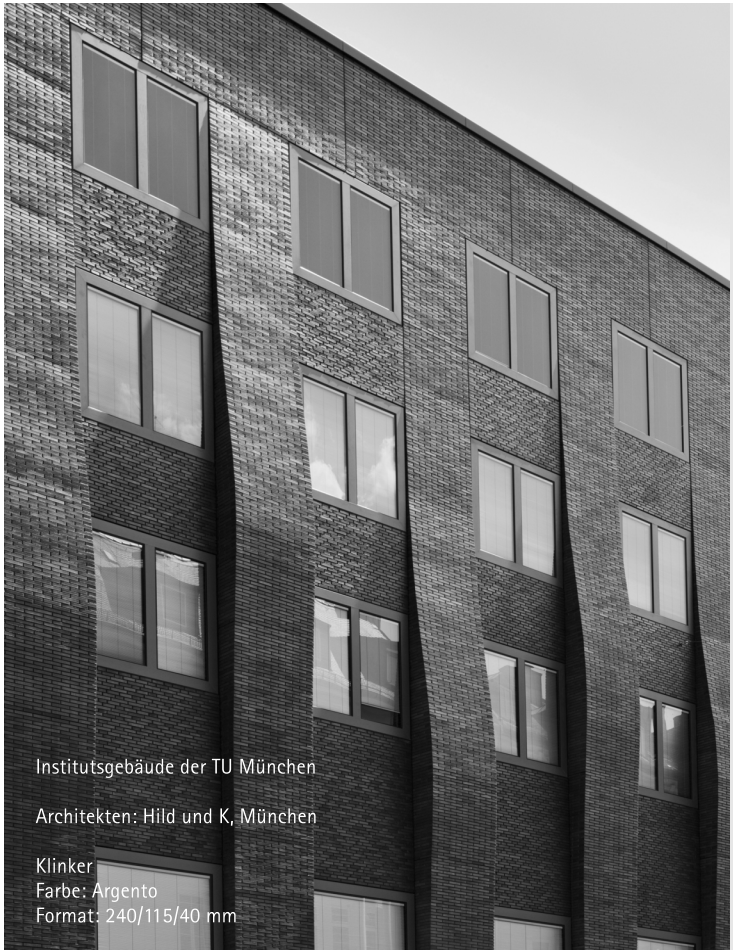
Die sogenannte energetische Sanierung ist nicht nur nutzlos, wo immer sie nachgeprüft wurde, sondern obendrein äußerst schädlich. Offiziell eingeführte Regelwerke erinnern fatal an die Rechenkünste der Autoindustrie. Wir haben gelernt, wenn der Betrug schon in der Methode liegt, bringt jede Rechnung das gewünschte Ergebnis. Eine technologische, von der Politik geförderte Sackgasse produziert nicht nur irgendwann zu entsorgenden Müll, sie zerstört auch eine unübersehbare Fülle herausragender Bauten, mehr als jeder Krieg vernichten könnte. Sie verschleudert im Namen des Klimaschutzes die „Graue Energie", also die Energie, die schon einmal für die Herstellung eines Bauwerks eingesetzt wurde.
Kein Wunder, dass die industriellen Profiteure die Wahrheit fürchten und die ökologischen Sachwalter ihre fatale Scheinlösung nicht offenbaren wollen. Ein Tabu stilisiert anders Denkende zu Umweltsündern. Die Nutznießer sehen auf eine fette Weide, die Architektur der Nachkriegszeit. Sie ist in die Jahre gekommen, gilt als altmodisch. Was das Beste ist, sie entspricht so gar nicht den von der Industrie diktierten Regeln. Hier ist gut ernten. Wo Faulheit und Bequemlichkeit von jeher lieber den Abbruch von Bauten als ihre Sanierung gewünscht haben, liefern nun die Regeln eine sauber klingende Begründung für ihren leider nicht aufzuhaltenden Untergang. Die Qualität von Architektur und Stadtbild spielt keine Rolle. Es ist notwendig geworden, den Irrweg zu verlassen. Die wertvollen Zeugen der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Krieg sind aus dem Schatten in das Licht zu rücken und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit ist auf sie zu lenken.

Gebäude, die unsere Stadtbilder und Umwelt prägen, verdienen Achtung. Sie sind vor Verunstaltung wie vor Abbruch zu schützen. Auch die Notwendigkeit nachhaltig zu wirtschaften und Ressourcen zu schonen, gebietet sorgsames Handeln. Es gilt das Hütchenspiel der Politik zu entlarven, in dem wechselnd mal die endlichen Ressourcen der Erde oder der Klimawandel herangezogen werden, um die Industriepolitik verschleiernd zu begründen. Real kommt es darauf an, weniger CO^2 zu erzeugen, denn das Gas ist der eigentliche Klima-Killer. Der Ersatz von Ölheizungen durch

Strom hilft nicht das Geringste. Allein Bauten, die weniger oder kein CO^2 verbrauchen, können helfen. Und hier ist die einfachere Bau-Technik die bessere. Wir brauchen keine immer weiter ausgefeilte, komplizierte Technologie mit riesigem Wartungsaufwand, sondern intelligente Lösungen und Architekten, die im Stande sind, solche in Kenntnis der Zusammenhänge zu entwickeln.

Auch Würzburg ist keine Insel der Seligen. Mit Freude ist zu beobachten, dass aufmerksame Bürger mit Bürgerentscheid die Zerstörung der Mozartschule abgelehnt haben. Hier ist nun die Möglichkeit gegeben, eine passende, aus der Struktur des Gebäudes abgeleitete Nutzung zu finden, die den Bestand schont und ihn in allen Aspekten der Bürgerschaft erhält.

Ein wichtiges Ensemble der Stadt ist der Bahnhof mit dem vorgelagerten Platz, der beidseitig von den Bögen der Pavillons gerahmt und gefasst wird. Alle zusammen, Empfangsgebäude des Bahnhofs, seine Seitenflügel, der Platz, die Wiese mit Brunnen und Bäumen, die Pavillons bilden einen Raum, ein Portal zur Stadt wie es in Bayern kein Zweites gibt. Ein solches Alleinstellungsmerkmal aufzugeben, wäre ein nicht wieder gut zu machender Fehler. Ein offenbares Dokument der Ignoranz. Begründung: siehe oben. Der Stadtrat ist schon unterwegs, der Abbruch und der Wiederaufbau sind beschlossen. Noch ist es nicht zu spät. Es wäre leicht, die Pavillons in kleinen Schritten, Stück für Stück zu sanieren. Solarzellen und ein paar Röhren für Solarthermie, unsichtbar auf flachen Dächern, würden die Co^2-Bilanz verbessern, Wärmeschutzgläser an den Fronten die Aufenthaltsqualität im innern erhöhen. Und wenn dann noch das scheinbar unbeherrschbare Problem der Fahrräder und Fressbuden vor dem Bahnhof energisch angepackt würde, ja dann müsste man sich vor den am Bahnhof ankommenden Bekannten und Freunden nicht mehr schämen.



Institutsgebäude der TU München

Architekten: Hild und K, München

Klinker
Farbe: Argento
Format: 240/115/40 mm

Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen

Telefon 08732-24-0
Telefax 08732-24-200

www.gima-ziegel.de

GIMA
Qualität aus Ton

SIEBEN FRAGEN AN

ANNEMARIE BOSCH

1. Warum haben Sie Architektur studiert?
Kindheitswunsch.

2. Welches Vorbild haben Sie?
Sicher prägend waren Berlin und seine Bauten; ergreifend vermittelt besonders durch den großen Architekturtheoretiker Prof. Julius Posener, den ich während meiner Studienzeit in Berlin hören durfte.

3. Was war Ihre größte Niederlage?
In diesen Kategorien versuche ich nicht zu denken; wer gewinnt weiß nicht, was er verliert. Die Frage lautet bei allen Projekten: Was haben wir gelernt?

4. Was war Ihr größter Erfolg?
Für die Beantwortung dieser Frage fühle ich mich zu jung. Mit dem Vorsatz zu arbeiten, die jeweilige Aufgabe, was es auch sei, so gut wie möglich zu erledigen und nicht die Frage nach dem Benefit zu stellen, fühle ich mich im Moment gut beraten.

5. Was wäre Ihr Traumprojekt?
Eine Stadtentwicklung im Quelleversandhaus mit seinen rd. 250.000 m² gemeinsam mit beliebig vielen Teileigentümern, die sich zusammenfinden und damit eine völlig neue Konstruktion von Stadt entwickeln. Beim Quellegebäude denke ich immer an den für mich unglaublich beeindruckenden Diokletianpalast in Split, der ja heute quasi der Kern der Altstadt ist.

6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?
Die Vereinbarkeit von Familie, freiem Beruf und Ehrenamt ist schwer kalkulierbar. Man wird mit eigenen Vorstellungen eher zurückhaltend.

7. Was erwarten Sie vom BDA?
Haltung zeigen – politisch handeln.

ÜBERRAGENDER BDA-WAHLERFOLG!

Die Wahl in die Vertreterversammlung der Bayerischen Architektenkammer ist entschieden. Der BDA Bayern ist gestärkt aus der Wahl hervorgegangen und konnte mehr als 30 % Stimmenanteil in der Vertreterversammlung erringen. Damit ist der BDA mit Abstand der stärkste von zehn gelisteten Verbänden in der BYAK und stellt 38 Mitglieder in der Vertreterversammlung. Bemerkenswert ist das herausragende Abschneiden des BDA-Spitzenkandidaten, des amtierenden Landesvorsitzenden Karlheinz Beer, der mit einer Stimmenanzahl von 1356 Stimmen dem derzeit amtierenden Kammerpräsidenten Lutz Heese (VFA) ein Kopf-an-Kopf-Rennen bot. In der kommenden Wahl des Vorstandes und des Präsidenten ist damit eine erfolgversprechende Basis geschaffen. Der Wahlslogan des BDA „Zukunft gestalten – für eine aktive Kammer“ verspricht eine Richtungsänderung der Kammerzukunft. Es wird sich zeigen, wie weitgehend die Mitglieder der anderen Verbände in der Vertreterversammlung diese Zielsetzung mitzutragen bereit sind. Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, dass die neu in die Vertreterversammlung gewählte stellvertretende Landesvorsitzende Lydia Haack mit 544 erhaltenen Stimmen ebenfalls einen beachtlichen Erfolg zu verzeichnen hat. Die Wahlbeteiligung lag bei 43,85 % und damit ca. 3 % unter der Beteiligung an der letzten Kammerwahl von 2011. In Anbetracht der Abnahme der Wahlbeteiligung ist der Stimmenzuwachs des BDA auf nahezu 12 000 Stimmen besonders hoch zu werten und spricht für eine gute und anerkannte Arbeit im Vorstand, in den Ausschüssen und Arbeitsgruppen.

Allen Kandidatinnen und Kandidaten gratuliert der BDA herzlich zum guten Wahlergebnis und dankt allen seinen Wählerinnen und Wählern.

„FLUCHT NACH VORNE“. POSITIONSPAPIER ZUM WOHNUNGSBAU FÜR ALLE

Eine Werkstatt des BDA Bayern und der Bundesstiftung Baukultur

Die anhaltende Zuwanderung hat das Thema Wohnen in eine neue Dimension gebracht. Bund, Länder und Kommunen haben daher umfangreiche Fördermittel bereitgestellt, um der großen Herausforderung zur Schaffung von Wohnraum zu begegnen. Dies kann durch Ertüchtigung von Bestand, Umwidmung, Restflächennutzung, Nachverdichtung und Neubau in integrierten Lagen geschehen. Städte und Gemeinden können diese Herausforderungen und Chancen zur Verbesserung ihrer Quartiere und Stadtteile nutzen, oder eben nicht. Für die Gesellschaft entscheidend ist es, die integrative Kraft guten und attraktiv gestalteten Wohnungsbaus für alle nutzbar zu machen. Die Zeit ist reif, dabei auch traditionelle Wohnformen zu überdenken und Experimente zuzulassen.

Fazit aus den diversen Veranstaltungen zum Thema Bauen für Geflüchtete ist die Notwendigkeit, bereits zu Beginn der Planungsphase in interdisziplinären Teams zu arbeiten. Insbesondere die Einbindung von Soziologen, lokalen Initiativen, Anwohnern und Nutzern ist für das Gelingen von baulicher und sozialer Integration förderlich.

1. Integration beginnt beim Wohnen

Die Lösung der Wohnungsfrage ist eine der wichtigsten gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart. Wir brauchen Wohnungsbau für alle, in gemischten Quartieren und Siedlungen, die das Miteinander verschiedener Generationen, Milieus und Kulturen und die Integration neuer Bevölkerungsgruppen fördern sowie zum Entstehen neuer Nachbarschaften beitragen. Es ist nicht egal, welche bauliche Qualität neuer Wohnraum hat, wie er aussieht und ob er auch noch in zwanzig Jahren marktfähig ist. Es muss Wohnraum entstehen, der in lebenswerte und gemischte Strukturen eingebunden ist – in der Stadt und auf dem Land. Statt monofunktionaler Siedlungen brauchen wir dichte, gemischte Quartiere, die gesellschaftliche Integration fördern, die Arbeitsmöglichkeiten bieten und Begegnungen im öffentlichen Raum begünstigen. Intakte Quartiere zeichnen sich durch ein Miteinander von Funktionen und die Mischung unterschiedlicher Wohnformen mit verschiedenen Eigentumsverhältnissen und Trägern aus.

Diese Vielfalt gilt es auch zukünftig unter der Herausforderung des Zustroms von Geflüchteten zu gewährleisten und die Entfaltungsmöglichkeit verschiedener Lebensstile durch Wohnangebote für demografisch, sozial, ethnisch und ökonomisch unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zu ermöglichen. Im Dialog mit der bestehenden Nachbarschaft entsteht ein soziales Gefüge, das in die Zukunft wirken kann.

2. Zweistufig denken: Schnelle Angebote durch gestalteten Modulbau und gute, dauerhafte Quartiere

Trotz aller Dringlichkeit bei der Erstellung von Erstunterkünften für Flüchtlinge müssen wir bauliche Schnellschüsse vermeiden. Bei anhaltendem Bedarf brauchen wir zunächst qualifizierte Provisorien, die auch auf der städtebaulichen Ebene durch die geschickte Anordnung oder Aufteilung von vorgefertigten Modulen Qualitäten schaffen – und so Integration erleichtern.

Parallel dazu muss zügig dauerhafter Wohnungsbau entstehen, der unabhängig von einer Nutzergruppe vielerorts benötigt wird. Der Bund stellt für sozialen Wohnungsbau jährlich 500 Millionen Euro zusätzlich zur Verfügung. Da dieser unsere Städte für lange Zeit prägen wird, darf es keine Abstriche an baukulturellen Qualitäten geben.

Das „dauerhafte Provisorium“ und der alles könnende Hybridbau können nur im Ausnahmefall gelingen und auf Akzeptanz stoßen. Sie werden und müssen Ausnahmen bleiben. Unabhängig von der aktuellen Diskussion über die Notwendigkeit zusätzlichen Wohnraums sollten wir nicht vergessen, dass – trotz im besten Fall stagnierender Bevölkerungszahlen – ein dauerndes Ansteigen unserer Wohnfläche pro Kopf und damit unserer Ansprüche gerade im globalen Kontext bedenkenswert erscheinen. Auch aus diesem Grunde liegt ein großes Potential in der Wiederverwertung und Aktivierung unserer Bestandsgebäude im Sinne von „Reduce, Reuse, Recycle“.

3. Der öffentliche Raum entscheidet

Der öffentliche Raum wird für die Integration aller gesellschaftlichen Schichten entscheidend sein. In gemischten Quartieren sollten neben Angeboten für Wohnen, Arbeiten, Handel und Selbstversorgung auch soziale Infrastrukturen vorhanden sein: Gemeinschaftsflächen und Einrichtungen für Bildung – Schulen, Kindergärten und Kindertagesstätten aber auch Erwachsenenbildung, Volkshochschulen oder Sprachzentren. Im öffentlichen Raum werden Orte der Zusammenkunft, für Freizeit, Erholung, Sport sowie Kinderspielplätze benötigt oder müssen neu geschaffen werden. Ein funktionierender öffentlicher Nahverkehr und eine umfängliche Erschließung sind weitere Schlüsselaufgaben für Kommunen und Planer.

4. Chancen für Stadt und Land

Eine große Chance für Ankommende und Einheimische gleichermaßen kann die Nutzung des Potentials in Mittel- und Kleinstädten sowie in ländlichen Räumen bieten. Die Ballungsräume der großen Städte stoßen teilweise an Belastungsgrenzen. In zentralen Lagen

sind bezahlbare Wohnungen in gemischten Quartieren bereits stark umkämpft, so dass erschwinglicher Wohnraum für alle Bevölkerungsgruppen auch ungeachtet des aktuellen Zustroms von Flüchtlingen schnellstmöglich geschaffen werden muss.

In ländlichen Räumen hingegen, aber auch in vielen kleinen und mittleren Städten kann unter Berücksichtigung städtebaulicher Anforderungen durch die Nutzung und Reaktivierung von Bestandsbauten und durch ergänzenden Siedlungsbau für Flüchtlingsfamilien und die bestehende Bevölkerung ein großer Mehrwert entstehen. Durch die Entwicklung lokaler Arbeitsmöglichkeiten können zudem notwendige Voraussetzungen für eine gesellschaftliche Integration geschaffen werden. Die zusätzlich eingesetzten Finanzmittel müssen insbesondere in Städten mit städtebaulichen Missständen Synergien zu einer positiven Stadtentwicklung freisetzen.

„Wohnen für alle“ ist somit auch eine raumordnerische und regionalplanerische Frage. Es ist keine Neuigkeit, dass wir in Deutschland nach wie vor „schrumpfende“ Regionen mit enormem Leerstand und boomende Metropolen mit Wohnraummangel haben. Gefragt sind hier kreative Konzepte, die „leere“ Regionen zu Anziehungspunkten und interessanten Alternativen zur Metropole machen.

5. Kooperieren

Die notwendige Konzentration bei zeitlich engagierten Zielen darf nicht zulasten der Qualität gehen. Engpass ist nicht die Planungskompetenz oder -kapazität von Stadtplanern, Architekten, Landschaftsarchitekten und Ingenieuren oder der Bauindustrie und dem Bauhandwerk. Die große gesamtgesellschaftliche Aufgabe verlangt nicht nur ein Zusammenarbeiten interdisziplinärer Teams sondern ebenso eine schnelle und unkomplizierte Kommunikation seitens der Behörden. Auch sind Transparenz im Austausch zwischen den beteiligten Ämtern und kurze Wege zwischen den Verantwortlichen der kreativen Grundstücksentwicklung förderlich.

Auf Seiten der öffentlichen Hand sollten vermehrt zur aktivierenden Unterstützung und Problemlösung bei Wohnungsbauvorhaben integrierte Projektstrukturen geschaffen werden. Auch eine Einbindung und Mitwirkung der Betroffenen und Interessierten im Planungsprozess ist erforderlich und im Ergebnis häufig beschleunigend. Pilotprojekte der öffentlichen Hand können beispielhaft wirken und den Übergang vom geregelten Plan zu einem Prozess darstellen. Die bewährten Instrumente zur Qualitätssicherung beim Planen wie z.B. Wettbewerbe und Stadtentwicklungskonzepte sind vermehrt anzuwenden. Baukultur ist eben auch Planungskultur.

Kontakt

Anneke Holz
Bundesstiftung Baukultur
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Schiffbauergasse 3, 14467 Potsdam
Telefon: 0331-201259-14
E-Mail: holz@bundesstiftung-baukultur.de
www.bundesstiftung-baukultur.de

Anne Steinberger
Geschäftsführerin
Bund Deutscher Architekten BDA
Landesverband Bayern
Türkenstrasse 34, 80333 München
Telefon: 089.186061
E-Mail: steinberger@bda-bayern.de
www.bda-bayern.de

BDATALK: FLUCHT NACH VORNE – ONLINE DISKUTIEREN

Am 29. Februar 2016 eröffnete BDAtalk, das Online-Debattenmagazin des BDA Bayern, die Diskussion über die gemeinsame Herausforderung, für die zunehmende Zahl von Flüchtlingen nicht nur Unterkünfte an geeigneten Standorten bereitzustellen, sondern vor allem die langfristige Einbindung dieser Menschen in unsere Gemeinschaft bei der Planung zu berücksichtigen.

Zum Auftakt äußern sich Karlheinz Beer (BDA Landesvorsitzender), Friedrich Geiger (Ministerialdirigent Oberste Baubehörde im Bayerischen Staatsministerium des Innern, für Bau und Verkehr, München), Reiner Nagel (Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur), Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk (Stadtbaurätin, München), Peter Cachola Schmal (Direktor Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt), Prof. Sophie Wolfrum (Raumplanerin und Hochschullehrerin, München), Alexander Hagner (Architekt, Wien), Prof. Jörg Friedrich (Architekt und Hochschullehrer, Hamburg), Dr. Bernd Hunger (Referent für Stadtentwicklung und Wohnungsbau, GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V.), Dr. Lore Mühlbauer

(Architektin, München), Julia Hinderink (Architektin und Kuratorin, München) und Amelie Deuflhard (Theaterproduzentin/ Intendantin, Hamburg).

Angesichts tagtäglicher Flüchtlingsströme und anhaltender (Binnen-) Migration stellt sich heute eine besondere Herausforderung für die Baukultur und damit der Aufgabe der Architektenschaft: die menschenwürdige und bezahlbare Unterbringung sozial schwacher sowie vor Krieg und Terror geflohener Menschen. Was heute gebaut wird, wird für Jahrzehnte bewohnt. Deshalb ist es von Anfang an geboten, die Weiterentwicklung unserer Städte und Gemeinden sorgsam zu planen. Nur so lässt sich vermeiden, Fehler der Vergangenheit zu wiederholen, die Ghetto-Bildung begünstigen und zu Ausgrenzung statt Integration führen. Architekten sind der Gesellschaft verpflichtet und stehen für Qualität. Sie sind als Koordinator, Kommunikator und Konfliktmanager sehr daran interessiert, alle Akteure eines Bauvorhabens frühzeitig an einen Tisch zu bringen, um gemeinsam Lösungen zu finden.

Mit BDAtalk initiiert der Bund Deutscher Architekten BDA Bayern eine umfassende und breite Online-Debatte über Qualität von Baukultur weit über die bayerischen Landesgrenzen hinaus. Der BDA Bayern lädt neben Planern auch Experten anderer Disziplinen sowie die in Architektur und Stadtplanung interessierte Öffentlichkeit ein, sich unter www.bda-talk.de an der Diskussion zu beteiligen.

Hinweis: Das oben vorgestellte Positionspapier zum Wohnungsbau für alle dient als Grundlage für eine weitergehende Diskussion.

Presseinformation BDA

FLANIER MIT MIR!

Architekturphilosophische Spaziergänge
Teil 2. Eine Veranstaltungsreihe der Stiftung des BDA und der Universität Bamberg

In der Ausgabe 3.15 berichteten wir von den ersten drei Spaziergängen, hier soll von den letzten beiden Rundgängen erzählt werden.

Vierter Spaziergang mit Dr. Gerhard Stamer (Reflex Philosophie/Uni Bamberg): Das Wesen der Stadt

Martin Düchs

Paris, das ist der Eiffelturm, Sacre Coeur, der Louvre, die Seine und eine ganz bestimmte Atmosphäre. Barcelona, das ist die Ramblas, die Meerluft, der Parc Guell und eine besondere Stimmung. Und in Berlin gibt es die ganz besondere Berliner Luft. Jeder kennt das Phänomen, dass mit der Nennung bestimmter Städte ganz spezifische Assoziationen hervorgerufen werden. Städte scheinen auf irgendeine Art und Weise fast so etwas wie Individuen zu sein; sie haben ihren je eigenen Charakter. Gemeinsam ist diesen und anderen Städten jedoch – so banal das zunächst klingen mag –, dass es Städte sind und damit etwas anderes als Dörfer. Ihr Charakter ist eben städtisch und

nicht ländlich. Was aber ist es, das Städte so individuell macht, und was bedeutet die gemeinsame Kategorie Stadt? Was ist das Wesen der Stadt im Allgemeinen und was ist das Wesen dieser einen Stadt?

Diesen Fragen wollte Gerhard Stamer im vierten architekturphilosophischen Spaziergang im wahrsten Sinne des Wortes nachgehen. Er wählte dabei eine Strecke, auf der das typische Bamberg und damit auch das Thema des Spaziergangs, nämlich „das Wesen der Stadt" gut erfahrbar war. Und gleichzeitig wählte er eine der klassischen Fragen der Philosophie, nämlich die nach dem Menschen, um das schwer zu fassende „Wesen" einer Stadt in den Griff zu bekommen: „Das wirkliche Problem aber, das sich in dem materiellen Phänomen Stadt eröffnet, liegt in der Beziehung, die das denkende Wesen Mensch zum Raum besitzt. Es liegt in dem Verhältnis des immateriellen Inneren zu dem materiellen Äußeren dieser eigenartigen Wesen. Meine These lautet: In der Stadt hat der Mensch ein Bild seiner selbst, ein verobjektiviertes Bild seiner selbst vor Augen. Und daran schließt sich sofort die nächste These an: Um dies zu erkennen, bedarf es der Philosophie, d.h. der Aneignung von Reflexionsgehalten, die in der Tradition dieser Erkenntnisdisziplin erarbeitet wurden."

Damit ist für Stamer das Nachdenken über die Stadt ein Nachdenken über den Menschen und dementsprechend vollzog er eine Annäherung an das Wesen der Stadt über maßgebliche anthropologische Aspekte: Die Stadt als komplexes Bild des komplexen Wesens Mensch. „So ist die Stadt in ihrer Analogie zum Menschen, der sie schuf, ein Phänomen, das nur aus seinen über es hinausweisenden Bezügen das ist, was es ist. (...) Betrachten wir die Stadt: an ihrer Struktur entdecken wir uns selbst, unsere eigene Komplexität."

Fünfter Spaziergang mit PD Dr. Peter Bernhard (Uni Jena/FAU Erlangen): Bamberg und die Moderne
Martin Düchs

Was sind abseits der Bilder und abseits der Schlagwörter aus den Traktaten von Ludwig Mies van der Rohe, Walter Gropius oder Le Corbusier die philosophischen Ideen der Moderne? Was kennzeichnet das moderne Denken und wie wirkt sich dieses auf die Architektur aus? Diesen Fragen war der fünfte architekturphilosophische Spaziergang gewidmet. Peter Bernhard suchte nach Antworten auf einer Route, die eher abseits der klassischen Bamberger Postkarten-Touren über die gründerzeitlichen Viertel um die Friedrichstraße zum Bahnhof führte.

Den Ausgangspunkt der Moderne verortete Peter Bernhard im 17. Jahrhundert, was bei der Fixierung von Architekten auf den Beginn des 20. Jahrhunderts doch eher überraschend ist. Es ist der französische Philosoph René Descartes (1596-1650), der in seinem Discours de la methode von 1637 den Grundstein für das

moderne Denken legt. Durch seine Methode des radikalen Zweifels an allem nur „geglaubten“ sei Descartes als Urvater der positivistischen und auf Wissenschaft und insbesondere Naturwissenschaft fixierten Moderne anzusehen. Das für Architekten dabei besonders faszinierende ist nun, dass Descartes seine Methode, nach der man vor dem Aufbau eines neuen Gedankengebäudes zunächst in geistiger Hinsicht absolute tabula rasa zu machen habe, mit einem Vergleich zu Architektur und Städtebau einführt. Seine Beschreibung klingt dabei in mancherlei Hinsicht wie 300 Jahre später geäußerte städtebauliche und architektonische Ideen:

„Unter diesen Gedanken führte mich einer der ersten zu der Betrachtung, dass in den Werken, die aus mehreren Stücken zusammengesetzt sind und von der Hand verschiedener Meister herrühren, oft nicht so viel Vollkommenheit sei, als in denen, woran ein einziger gearbeitet hat. So sieht man, dass die Gebäude, die ein einziger Baumeister unternommen und vollendet hat, gewöhnlich schöner und besser geordnet sind als die, welche mehrere auszubessern bemüht waren, indem sie alte, zu andern Zwecken gebaute Wände benutzten. So sind jene alten Städte, die anfänglich nur Burgflecken wären und im Laufe der Zeit große Städte geworden sind, im Vergleich mit diesen regelmäßigen Plätzen, die ein Ingenieur nach (dem Bilde) seiner Phantasie auf der Ebene abmißt, gewöhnlich so unsymmetrisch, dass man zwar in ihren einzelnen Häusern, jedes für sich betrachtet, oft ebensoviel oder mehr Kunst als in denen der regelmäßigen Städte findet; aber sieht man, wie die Gebäude nebeneinander geordnet sind, hier ein großes, dort ein kleines, und wie sie die Straßen krumm und ungleich machen, so möchte man sagen, es sei mehr der Zufall als der Wille vernünftiger Menschen, der sie so geordnet habe.“

Vermeintlich revolutionäre und nie dagewesene Ideen wie Le Corbusiers plan voisin erscheinen vor diesem Hintergrund plötzlich in einem neuen Licht und die Linien, die auch zur Architektur-Moderne führen, werden deutlich. So deutlich eigentlich, dass alles Weitere fast schon als Fußnote erscheinen mag.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass
cura

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

VORSICHT BEI KOSTENOBERGRENZEN!

Thomas Schmitt

Jeder Bauherr möchte nicht nur kostensicher planen, sondern auch genauso bauen. Viele glauben, dies erreichen zu können, indem sie eine Baukostenobergrenze mit dem Architekten vereinbaren, und dieser dann bei Überschreitung zu Schadensersatz verpflichtet sei. Diese Annahme ist jedoch in vielen Fällen falsch, da nicht jede Kostenvereinbarung automatisch zur Schadenersatzhaftung des Architekten in Höhe der überschrittenen Kosten führt. Der konkret geschuldete Leistungsumfang des Architekten bei Gebäuden und raumbildenden Umbauten richtet sich grundsätzlich nach den Leistungsbildern der §§ 34 ff in Verbindung mit der Anlage 10 der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI). Für den Bauherrn am günstigsten und für den Architekten am haftungsträchtigsten sind vertraglich vereinbarte Kostengarantien. Dies ist der Fall, wenn etwa der Architekt erklärt, dass er – unabhängig von einem Verschulden und ohne Vorliegen eines nachgewiesenen Schadens – alle Kosten für den Bauherrn übernimmt, die über der festgelegten Obergrenze liegen. Derart weitreichende Kostengarantien kommen in der Praxis jedoch kaum vor. Die Regel sind „gewöhnliche“ Baukostenobergrenzen. Bei einem Architektenvertrag im Sinne der §§ 34 ff HOAI ergeben sich diese bereits aus der vom Architekten im Rahmen der Leistungsphase 3 nach Anlage 10 zu § 34 HOAI zu erbringenden Kostenberechnung und unabhängig von einer konkreten Parteivereinbarung.

Diese Arten der Baukostenobergrenzen sollen nach aktueller höchstrichterlicher Rechtsprechung eine sogenannte Beschaffenheitsvereinbarung gemäß § 633 Abs.1 BGB darstellen. Das bedeutet, dass eine unzutreffend ermittelte Kostenberechnung in der Regel werkvertragliche Gewährleistungsrechte zugunsten des Bauherrn auslöst. Nicht jede Überschreitung der Baukostenobergrenze begründet aber zwangsläufig einen Schaden des Bauherrn im rechtlichen Sinne. Denn bei der Schadensersatzberechnung müssen sich die Bauherren grundsätzlich den in Folge der Mehrkosten erlangten objektiven Wertzuwachs des Bauwerks gegenrechnen lassen. Auf dieser Grundlage gelangt man in den seltensten Fällen zu einer Schadensersatzforderung des Bauherrn. Allerdings gilt das nicht für jeden Fall im selben Umfang, denn das Schadensersatzrecht ist deutlich komplexer und von vielen Einzelfaktoren abhängig.

Die Beurteilung eines Schadens geschieht unter Anwendung der sogenannten Differenzhypothese. Dabei werden die angenommene Vermögenslage und Dispositionsmöglichkeiten des Bauherrn bei ordnungsgemäßen Verhalten des Architekten ermittelt und mit der tatsächlichen Vermögenslage aufgrund der unzutreffenden Kostenkalkulation verglichen. Diese vergleichende Betrachtung wird entweder auf den Zeitpunkt bezogen, an dem der Architekt schuldhaft die falsche Kostenberechnung erstellt hat oder zu dem er erstmalig

Kompetenz im Bau- und Architektenrecht

JuS RECHTSANWÄLTE

Der Bereich Bau, Miete und Immobilien bildet seit über 20 Jahren einen Schwerpunkt unserer Kanzlei. Wir betreuen unsere Mandanten in diesen Spezialgebieten in einem Team von aktuell vier Fachanwälten/innen.

JuS Rechtsanwälte Schloms und Partner
Ulrichsplatz 12
86150 Augsburg
fon: 08 21/34660-24
fax: 08 21/34660-82
jus@jus-kanzlei.de

Thomas Schmitt
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht
Schlichter nach SOBau

Uwe Hartung
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Bau- und Architektenrecht
Fachanwalt für Miet- und WEG-Recht

www.jus-kanzlei.de

erkennen konnte, dass die von ihm ermittelten Kosten in der Bauausführung nicht einzuhalten sind. Schadensersatzrelevant ist somit nicht nur die unzutreffende Kostenermittlung, sondern auch die richtig vorzunehmende Kostenkontrolle, welche der Architekt dem Bauherrn während der gesamten Bauphase schuldet. Auf dieser Basis kann unter Umständen und trotz eines entsprechenden Wertzuwachses Schadensersatz beansprucht werden. Dann muss der Bauherr nachweisen, dass er einzelne Gewerke kostengünstiger gebaut hätte, wenn er rechtzeitig von den fehlerhaften Kostenangaben erfahren hätte.

In der Praxis wird für jeden „Baupfusch“ oder wegen einer sonstigen vertraglichen Unzulänglichkeit sehr gerne gegen den Architekten vorgegangen, weil sich dahinter grundsätzlich eine solvente Berufshaftpflichtversicherung befindet. Allerdings sind Haftungsfolgen, die im Zusammenhang mit Kostenangaben des Architekten stehen, vom Deckungsschutz der Berufshaftpflichtversicherung ohne spezielle Versicherungsvereinbarungen ausgenommen. Die Art der jeweils vereinbarten Kostenobergrenze – garantierechtlicher oder sonstiger Natur – spielt dabei keine Rolle. Folglich ist bei den Kostenobergrenzen als Beschaffenheit von Architekturverträgen besondere Vorsicht geboten.

FÖRDERBEITRÄGE 2016

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Moritz Auer
Auer + Weber + Assoziierte GmbH

Philipp Auer
Auer + Weber + Assoziierte GmbH

Stephan Suxdorf
Auer + Weber + Assoziierte GmbH

Georg Brechensbauer
Brechensbauer Weinhart + Partner

Peter und Christian Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Robert Fischer, Thomas Eckert
Dömges Architekten

Rainer Hofmann, Ritz Ritzer
Bogevischs Büro

Ludwig Karl
Karl + Probst Architekten

Walter Landherr
Landherr Architekten

Hans Nickl
Nickl & Partner Architekten AG

Claus Weinhart
Brechensbauer Weinhart + Partner

Peter Ackermann
Ackermann Architekt BDA

Markus Allmann
Allmann Sattler Wappner Architekten GmbH

Axel Altenberend, Klaus Mauder
DMP Architekten

Armin Bauer
RitterBauerArchitekten GmbH

Karlheinz Beer
Karlheinz Beer Büro f. Architektur u. Stadtplanung

Titus Bernhard
Titus Bernhard Architekten BDA

Rolf Bickel
Bickelarchitekten

Laurent Brückner
Brückner Architekten GmbH

Peter Doranth
Doranth Post Architekten

Volker u. Wolfram Heid
Heid Architekten

Michael Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Reinhold Jäcklein
Architekturbüro Jäcklein

Albert Koeberl
Koeberl Doeringer Architekten

Martin Kopp
F64 Architekten

Peter Kuchenreuther
Kuchenreuther Architekt BDA

Eckhard Kunzendorf
Kunzendorf Architekturbüro GmbH

Ulrike Lauber, Peter Zottmann
Lauber + Zottmann

Philip Leube
F64 Architekten

Rainer Lindermayr
F64 Architekten

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Thomas Meusburger
F 64 Architekten

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Wolfgang Obel
Obel & Partner GbR

Rainer Post
Doranth Post Architekten

Roland Ritter
RitterBauerArchitektenGmbH

Amandus Sattler
Allmann Sattler Wappner Architekten GmbH

Stephan Walter
F64 Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GmbH

Frank Welzbacher
RitterBauerArchitektenGmbH

HERMANN SCHRÖDER (1928–2016). EIN ARCHITEKT ALS MALER

Bernhard Winkler

Das Handwerkszeug des Architekten hatte Hermann Schröder von seinem Vater aus Hamburg zum Studium nach Stuttgart mitgebracht. Anstatt Lineal und Stifte – wie zu unserer Zeit noch üblich – nach der Arbeit hinzulegen, steckte er beides in seine linke Tasche, den Aquarellkasten mit den Pinseln in die rechte. Draußen, endlich unter freiem Himmel, fuhr er mit farbgetränkten Pinsel über das weiße Blatt, wie ein Komponist nach einem langen Tag des Komponierens mit dem Bogen über sein Cello. Nahtlos ging bei Hermann Schröder die Arbeit in die Freizeit über. Mit geraden Strichen am Lineal setzte er seine Aquarelle an, so wie er beim Aktzeichnen die Natur der jungen Frauen in gleicher Strenge zu Papier brachte. Ewig mischte er die Farben, mit transparenter Reinheit trug er sie auf seinen Blättern auf. Lange überlegte er, wenn er reden musste, was er dann aber sagte, war knapp und bestimmt und hatte eine farbig transparente Tönung wie seine Aquarelle.

65 Jahre waren wir befreundet. Wir haben in Stuttgart zusammen studiert und in den damaligen Ruinen der Stadt gezeichnet. In Italien im Hafen von Genua gemalt, in London an der Themse und zuletzt in München gemeinsam aquarelliert.

1951 lernten wir uns kennen. Ich war von der Architekturfakultät in Rom nach Südtirol zurückgekehrt und wagte den Sprung über die Alpen nach Deutschland, um an der anspruchsvollen Architekturschule in Stuttgart weiter zu lernen. Man kann sich denken, wie verloren ich anfangs an dieser Schule war, die aus der verkohlten und vom Krieg gezeichneten Stadt in die Kunstakademie am Weißenhof verlagert worden war. Die Frühlingsluft der Anthroposophie wehte dort durch die Räume. Schließlich hatte man die Weißenhofsiedlung von 1927 vor sich liegen, in der die ganz Großen der Moderne einträchtig mit ihren Bauten beieinander stehen.

Ob ich in den Ferien zurück auf meine Dolomiten fahren würde, so sprach mich einer der Studenten an. Ich erklärte, dass ich Geld für mein Studium verdienen müsste und deshalb nach Stockholm gehen wolle. Er zog einen Zettel aus seiner Tasche, schrieb mir eine Adresse auf und meinte lapidar: „Was zum Futtern bekommst du bei meinen Eltern in Hamburg, vergiss das nicht, wenn du dieses

Abenteuer hoch nach Skandinavien überleben willst." In Hamburg traf ich in einer vom Krieg verschont gebliebenen Wohnung die Eltern, die sich mit selbst angebautem Gemüse auf dem großen Blumenbalkon versorgten. Nach den Semesterferien wieder zurück, nahm ich Hermann Schröder mit neuem Bewusstsein wahr und begriff, dass dieser Mann, der im Wechsel mit Drinnen und Draußen aufgewachsen war, daraus eine Lebensform machen musste.

„Die Vorzüge des Wohnens im Haus mit der Natur des Gartens muss man nach oben tragen", hatte Hermann Schröder einmal gesagt. Dieser Idee ist er ein Leben lang treu geblieben und hat mit seinen Wohnhügelhäusern den idealen Bautypus dafür geschaffen. Dank der langjährigen Partnerschaft mit seinem Kollegen Peter Faller konnte er sich in Stuttgart mit klösterlicher Hingabe seinem Glauben verschreiben. Nicht denkbar wäre sonst die Fülle der Projekte, die dabei entstanden ist, hätte nicht Hermann Schröder – seiner besonderen Begabung entsprechend – sich rastlos dem architektonischen Entwurfs- und Gestaltungsanspruch seiner Projekte und Bauten widmen können. 1966 war Schröders erstes originales Wohnungshügelhaus in der Stadt Marl zur Ausführung gekommen. Insgesamt vier Wohnhügeleinheiten sind dort mittlerweile als eigenständige Siedlungseinheit realisiert und inzwischen unter Denkmalschutz gestellt worden.

Ein glücklicher Umstand hatte uns nach Jahren wieder räumlich zusammengeführt. An der Architekturfakultät der Technischen Universität München war 1973 der Entwurfslehrstuhl für Wohnungsbau ausgeschrieben. Leider hatte das Berufungsverfahren zu keinem annehmbaren Ergebnis geführt, so dass am Ende noch einige Wohnbauarchitekten zugeladen wurden. Hermann Schröder folgte der Einladung und kam zum Vortrag nach München. Mit knappen Worten hatte er das Thema anschaulich als Bild mit transparenten Pinselstrichen vorgetragen. Einhellig fiel die Entscheidung zugunsten von Hermann Schröder aus. Was konnte besser sein, als den Mann zu gewinnen, der mit den Wohnungshügelhäusern eine neue Wohnbautypologie begründet hatte.

Als Hermann Schröder schließlich 1975 an die TU München als Professor für Entwerfen und Gebäudelehre berufen wurde, verwandelte er den großen Übungssaal in einen Werkraum für seine Studenten, um mit ihnen gemeinsam Projekte zu erarbeiten. Aus der Zeit als Gastdozent an der Kingston School of Art in London hatte er diese Unterrichtsmethode mitgebracht. Legendär bleiben auch die Exkursionen, bei denen er seine Studenten mit ungewöhnlichen und neuen Formen des Wohnens lebensnah konfrontierte.

Für seine Familie fand sich ein frei gewordenes modernes Wohnhaus bei Aufkirchen am Starnberger See. Ein Stahlskelett als Einfamilienhaus mit ganzflächig verglaster Front hinaus zum Garten. Als er mit seiner Frau Gabriele dort stand und hinaus auf das Wiesenstück, hinunter auf die Pferdekoppel und den Bau-

ernhof dahinter blickte, während über den Wipfel der Bäume hinweg in der Ferne die Alpen schimmerten, war es um die beiden geschehen. Das Haus selber hatte Hermann Schröder wortlos zur Kenntnis genommen. Aber die beiden zogen das Grüne des Gartens an der Verglasung hoch und in das Haus hinein. Gemeinsam erschufen sie eine Natur-Wohnstatt, in der nicht nur ihre vier Kinder erwachsen wurden, sondern jederzeit Freunde und Gäste Platz fanden.

Mit seinen Bildern und Aquarellen flutete er die Räume, während seine Frau Gabriele das Stahlskelett in „preußisch Blau“ zu streichen begann. Mit hingebungsvoller Liebe ging sie ans Werk, einer Liebe, die sie mit Hermann bis zum letzten Atemzug verband. Am Ende aber wurden seine Bilder kleiner. Als ich sah, wie die Farben nach so vielen Jahren wohltemperierter Komposition ins leuchtend Schrille stiegen, dann ins volle Dunkle gingen, da hatte ich verstanden, dass Hermann Schröder uns verlassen wird.

National Museum of American Jewish History,
Philadelphia, USA
Architekten: Ennead Architects, New York, USA

Das Fassaden-System der Zukunft

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die **LONGOTON®-Ziegelfassade**,
großformatige keramische Fassadenplatten mit
Längen bis 3.000 mm.

Moeding Keramikfassaden GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen
Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0
Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

www.moeding.de

MOEDING

LONGOTON®

RANDBEMERKT

Der chilenische Architekt **Alejandro Aravena** ist künstlerischer Leiter der 15. Internationalen Architekturausstellung der **Biennale Venedig**, die vom **28. Mai bis 27. November 2016** unter dem Titel „Reporting from the Front“ stattfindet. Alejandro Aravena, Jahrgang 1967, absolvierte sein Architekturstudium 1992 an der katholischen Universität von Santiago di Chile. Schon 1991, noch als Student, nahm er an einer Bewerbung zum Preis der Stadt Venedig im Rahmen der 5. Biennale von Venedig teil. 1993 studierte er Geschichte und Theorie der Architektur am IUAV und schrieb sich an der Accademia di Belle Arti di Venezia ein. „In ‚Reporting from the Front’ soll einem größeren Publikum das Schaffen von Leuten vermittelt werden, die den Horizont nach neuen Aktionsfeldern absuchen und sich dabei mit solchen Themen

wie Segregation, Ungleichheit, Peripherie, Zugang zu sanitären Einrichtungen, Naturkatastrophen, Wohnungsnot, Migration, Verbrechen, Verkehr, Abfall, Umweltverschmutzung und Beteiligung von Gemeinschaften befassen. Gleichzeitig geht es darum, Beispiele für eine Synthese verschiedener Dimensionen zu zeigen, bei denen sich das Pragmatische mit dem Existentiellen, dem Angemessenen und dem Wagemut, der Kreativität und dem Common Sense verbindet." **Der Goldene Löwe** der Architekturbiennale ist an **Spanien** verliehen worden. Die Jury zeichnete den spanischen Pavillon mit der Ausstellung „Unfinished" als besten nationalen Beitrag aus. Lobende Erwähnungen gab es für die Beiträge aus Japan und Peru. Der deutsche Beitrag „Making Heimat" ging leer aus.

Seit dem 18. April ist das modernisierte **Vergaberecht in Kraft**. Die Vergabeordnungen für freiberufliche Leistungen (VOF) und die für Lieferleistungen (VOL) werden zusammengefasst und durch die Vergabeverordnung (VgV) ersetzt, lediglich die VOB (A) bleibt nach der Modernisierung erhalten. Die VgV gilt für Vergaben über dem **Schwellenwert von 209.000 Euro** und bringt viele Neuerungen. Für Architekten und Ingenieure von besonderer Bedeutung ist der **Abschnitt 6**, in dem betont wird, dass Architekten- und Ingenieurleistungen ausschließlich im **Leistungs- und nicht im Preiswettbewerb** vergeben werden. Durch den eigenständigen **Abschnitt 5** in der neuen VgV wird eine klare und **programmatische Stärkung des Architekten- bzw. Planungswettbewerbs** gesichert. Die Regelungen hinsichtlich der Eignungs- und Zuschlagskriterien zielten auf den **leichteren Zugang von Bürogründern und kleinen Büros** zu Vergabeverfahren.

Erwien Wachter

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Arbeitskreis für Presse und Information im Landesverband Bayern des BDA

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr und können im Jahresabonnement für EUR 16,00 incl. Porto beim Arbeitskreis für Presse und Informationen, Geschäftsstelle des BDA-Landesverbandes Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München, Telefon 089-186061 bezogen werden.

Redaktion:
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Dr.-Ing. Irene Meissner, Dipl.-Ing. Cordula Rau, Dr.-Ing. Cornelius Tafel, Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Autoren:
Dr. Martin Düchs, Architekt und Philosoph, München und Bamberg; Dr. phil. Florentina Hausknotz, Wien; Dipl.-Ing. Ulrich Karl Pfannschmidt, Gerbrunn; RA Thomas Schmitt, Augsburg; Prof. Dipl.-Ing. Bernhard Winkler, Starnberg

Verantwortlich für dieses Heft:
Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Die vom Autor vertretene Auffassung ist nicht unbedingt mit der des Herausgebers identisch.

Layout: Sabine Seidl
Textredaktion und Gestaltung: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Einsendungen werden an den Arbeitskreis für Presse und Information erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN